



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

68 (10.3.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-310522](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-310522)



HAKENKREUZBANNER

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 14, Fernruf 88 20. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 14, Fernruf 28 22. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehlis (i. Z. i. Felden). Stellvert.: Emil Laub. - Erziehungswissenschaftliche Beratung: Dr. Walter Mehlis (i. Z. i. Felden). - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch den Träger frei Haus 2,- RM durch die Post 1,75 RM zuzüglich Bestellgeld. - Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 13 gültig. - Schriftleitung: Zur Zeit Heidelberg, Presshaus am Blumackplatz, Fernruf Heidelberg 3225-3227. - Hauptgeschäftsführer: Fritz Kaiser. Stellvert.: Dr. Alois Winbauer. - Berliner Schriftleitung: Z. S. W. G. Charlottenstr. 37.

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HD“ ZUSAMMENGELÖT

Dem Höhepunkt des Krieges entgegen!

Sowjetoffensive als Invasions-Erleichterung? / Die Bilanz der Luftschlachten

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 10. März

Englischerseits hat man nun auch amtlich die in Gang befindliche anglo-amerikanische Luftoffensive als Vorpriparat der seit zwei Jahren geforderten Invasion in Europa erklärt. Auf der anderen Seite hat Generalleutnant Dittmar es als nicht ausgeschlossen bezeichnet, daß der erste Akt dieser Invasion, wenn man von der Offensive im Luftraum absieht, sich an der Ostfront abspielen werde. Er wertet den gegenwärtigen Großangriff der Sowjets am Südbeschnitt der Ostfront als eine Ermunterungs-offensive Moskaus an die Adresse der Engländer und Nordamerikaner zwecks baldiger Errichtung einer zweiten Front, wenn auch dieser Offensive bestimmte eigene Ziele nicht fehlen. Daß die deutsche Führung dadurch erneut vor schwere Aufgaben gestellt würde, sei offensichtlich sicher, aber auch daß diese kombinierten Aktionen von Ost und West und möglicherweise auch im Mittelmeer im großen nicht Ueber-raschenden für die deutsche Führung mehr enthalten könnten.

Die „Luftinvasions-Schlacht“

Damit ist die große Rahmenaufzeichnung, in dem sich das Kampfgeschehen auch der letzten 24 Stunden abspielt. Zunächst der neue Abschnitt der anglo-amerikanischen Luftoffensive. Wir wissen bereits von einigen Tagen darauf hin, daß sich das Schwergewicht im Luftkrieg von den Nacht- zu den Tagesangriffen verlagert hat. In den ersten neun Tagen dieses Monats ist das noch ausgeprägter der Fall. Mag sein, daß die Mondperiode ein zusätzliches Moment ist, das die Engländer veranlaßt, bei den Nachtangriffen eine Pause einzuwerfen zu lassen. Immerhin bleibt die Tatsache, daß bisher im März kein einziger Nachtangriff, nicht man von den Südrangriffen ab, gegen das Reichsgebiet geführt wurde. Dagegen sind vier Tagesangriffe festzustellen, und zwar vom 4., 6., 7. und 8. März. Der erste Angriff des ersten Tages kam nicht bis zum Raum von Berlin, die anderen spielten sich zum Teil über das Städtgebiet der Reichshauptstadt ab. Die Abschlußergebnisse des 8. März liegen bis zur Stunde noch nicht vor. Einschließlich des 8. März konnte die deutsche Abwehr bereits 368

feindliche Maschinen abschießen. Der Prozentsatz der Bomber an diesen Gesamtziffern schwankt zwischen 31 bis 84 Prozent. Nicht in diesen Ziffern enthalten sind die „kalten Verluste“, also die über dem Meer auf dem Rückflug abgestürzten beschädigten Maschinen, oder jene, die im Ausland notlandeten; ferner jene, die nur mit Bruchlandungen nach Hause kamen.

Die Nordamerikaner verbreiteten bisher noch immer geradzue märchenhafte Ziffern über angeblich von ihnen abgeschossene deutsche Jäger. Ihre Berichterstattung entfernt sich heute noch mehr als im vergangenen halben Jahr so weit von dem Boden der Tatsachen, daß man darüber gar nicht diskutieren kann. Würde man nicht, daß Flugzeugbesatzungen nicht in ihre Maschinen gehen müssen, müßte man lediglich den Alkohol als Ursache für die blauen Zahlen der anglo-amerikanischen Kommunikés annehmen. Aber so sind es wohl Besatzungen wie Stöße gleichermaßen, die den offen verkündeten strategischen Zweck dieser Luftoffensive auf ihre Weise erklären wollen. Abnutzung der deutschen Luftverhältnisse und Zerstörung der Luftproduktion Ziel zwei der Luftoffensive.

Ob in amerikanischen Kommunikés mit schwindelhaften Zahlen unsere Jäger vom Himmel geholt werden, braucht uns nicht zu beunruhigen. Wir sehen genau so wie die nordamerikanischen Piloten den Tatbestand, den die USA-Agentur United Press kabeit, daß nämlich die amerikanischen Flieger den Eindruck gewonnen hätten, die deutsche Verteidigung sei seit dem ersten Großangriff am Montag noch verstärkt worden.

Der Sowjetanstrom im Osten

Der zweite Teil dieser Vorfrühlingsoffensive, der große Anstrom der Sowjettruppen im Osten, ist von seinem Ziel noch weit entfernt. Wir sind fern davon das zu unter-schätzen, was im Osten im Augenblick wieder verlangt wird; nur haben wir ebenso wenig Grund zur Beunruhigung. Die Verstärkung der deutschen Abwehr an der Südostfront, also im Raum von Swenigorodka, Scheputowka und Jampol ist der Kennzeichen, wie die Lage sich in den letzten 24 Stunden entwickelt hat. Am Nordabschnitt ist zum mindesten gegenwärtig die so-wjetische Welle abgeflutet. In der Mitte brandet sie überall vergeblich an den deutschen Wehrbarrieren an.

Es ist auffällig, daß die sowjetischen Angriffe an der Rollbahn Smolensk-Orscha ohne bemerkenswerte Panzerunterstützung vorgenommen wurden. Es hat den Anschein, daß die Sowjettruppen die Masse ihrer Kampfpanzer und ihrer motorisierten Formationen am Südfuß der Ostfront konzentriert haben. Hier greifen tatsächlich Panzerverbände von außerordentlichem Umfang unsere Linien an. Das erklärt die ungewöhnliche Erbitterung der Kämpfe, erklärt auch die Einbrüche nördlich Kriwoi Rog. Die Schlacht am Südfuß ist offenkundig noch nicht auf ihrem Höhepunkt; die nächsten Tage werden hier von größter Bedeutung sein.

Die Sowjets als Seemacht im Mittelmeer

Der große Tag von Malta / Bizerta als Sowjetstützpunkt / Moskauer Gelüste auf Cypern

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Wo: Berlin, 10. März

Malta soll demnach einen großen Tag erleben. Die für England so demütigende und seine gesamte Mittelmeerpolitik völlig über den Haufen werfende Auslieferung über den Hafen der Badoglio-Flotte an die Sowjets soll in nächster Zeit hier abgewickelt werden. Diese Festung, auf die England so stolz war, die für die Briten „der Schlüssel des Mittelmeerraumes“ war, wird damit Aufenthaltsort Dutzender von sowjetischen Diplomaten und Agenten sein, die heimlich, um dem felerlichen Akt der Auslieferung beizuwohnen.

Nachdem Stalins Agent Nr. 1 in Algier, Bogomolow, bereits vor einigen Tagen verkündete, daß sowjetische Matrosen unterwegs seien, um die bisher italienischen Einheiten zu bemannen, sprechen nunmehr die Kommandanten in Französisch-Nordafrika triumphierend von einer „Verbrüderung der sowjetischen und französischen Matrosen“. Voller Stolz weisen sie darauf hin, daß es auf Grund eines einfachen diplomatischen Vorstosses des Sowjetbotschafters in Washington gelungen sei, die geforderte Errichtung eines sowjetischen Flottenvorpostens im Mittelmeer durchzusetzen.

Stalins Presse in Nordafrika beschäftigt sich dabei in steigendem Maße mit dem Thema des alten französischen Kriegshafens Bizerta, den bekanntlich schon mehrmals die Sowjets für sich als Kriegshafen gefordert haben. Die Auslieferung der Badoglio-Flotte sei der geeignete Anlaß, so behauptet der Leitartikel, mit der Zurverfügungstellung des zur Zeit von den Gallisten kaum benutzten Hafens ernst zu machen. Selbstverständlich müßten auch andere Stützpunkte der Alliierten, vor allem Malta und Cypern, der neuen Sowjetflotte zur Verfügung stehen. Wahrscheinlich werden die Gallisten über die Abtretung Bizertas hinaus auch noch einen Teil der in alliierter Hand befindlichen früher französischen Kriegsschiffe an die Sowjetunion übergeben müssen.

Daß diese Pläne durchaus noch nicht das Stalinsche Programm völlig umfassen, geht aus der Tatsache hervor, daß man in sowjetischen Kreisen lediglich von dem damit geleisteten „Grundstock für Moskau“ Mitteln erwähnen zu sprechen geneigt ist. Bogomolow schlug dem anglo-amerikanischen Imperialismus statt ins Gesicht, daß er offen ansprach, die Sowjetunion würde „nun an dem gemeinsamen Schutz des Mittelmeeres teilnehmen“.

Naturngemäß beschäftigen sich die Engländer in starkem Maße mit dem andrängigen Verzicht der britischen Regierung auf die alleinige Vorherrschaft im Mittelmeerraum. So kam es gestern zu einer erregten Unterhausdebatte über diese peinlichen Fragen. Churchill hatte zwar eine öffentliche Diskussion über die nicht mehr zu verharmlosende britische Blamage

verbieten, doch bemängelten einige Unterhausmitglieder die offensichtliche Überbegehung Londons durch Roosevelt, und darüber hinaus, daß die Nachricht über eine so wichtige Frage der alliierten Flotte zuerst in Washington mitgeteilt wurde. Churchills Antwort ist symptomatisch für die britische Ohnmacht, die immer deutlicher zutage tritt. Er sagte wörtlich: „Es ist nicht meine Sache, Spielregeln in diesem Sinne festzulegen, die viele Staaten in der ganzen Welt angehen, die sich von den dortigen Verhältnissen und herrschenden Umständen leiten lassen.“

Aus der verklassierten Redeweise des

Reichsausschussers Churchill übersetzt, bedeutet dieser Satz nichts anderes als das Eingeständnis, daß England nicht mehr die Macht habe, den Vereinigten Staaten in ihr angeordnetes Seeherrschaftsmonopol hineinzuordnen. Churchill sieht sich außerstande, dagegen sich nur Einspruch zu erheben, wenn über den Kopf der britischen Regierung hinweg Lebensfragen Großbritanniens und des Empires entschieden werden. Dem Totengräber der englischen Weltmachtstellung und dem Vorkämpfer Stalins bleibt nurmehr das Recht und die Pflicht, vorbehaltlos ja und nein zu sagen, ohne ein Veto auszusprechen zu dürfen.

Neuer Terrorangriff auf Berlin

Unverminderte Härte der Abwehrschlacht im Osten / Uman geräumt

Aus dem Führerhauptquartier, 10. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Ein Unterseebootjäger vernichtete im Schwarzen Meer ein sowjetisches Unterseeboot.

Im Raum südwestlich Kriwoi Rog hielt der starke feindliche Druck an. In schwallenartigen Gegenangriffen wurden die Bolschewiken an mehreren Stellen zurückgeworfen und dabei stärkere sowjetische Kampfgruppen vernichtet oder erschlagen. In den Abschnitten westlich Krowograd, südwestlich Swenigorodka, südlich Scheputowka sowie südwestlich Jampol steigerte sich die Abwehrschlacht zu größerer Heftigkeit. Während die mit überlegenen Kräften geführten feindlichen Angriffe an zahlreichen Stellen scheiterten, konnten die Bolschewiken in einzelnen Abschnitten Boden gewinnen. Im Verlauf schwerer Kämpfe wurde die Stadt Uman aufgegeben. 21 feindliche Panzer wurden gestern in diesen Kampfzonen vernichtet.

Im mittleren Frontabschnitt kam es nur zu Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung.

An der Front zwischen Nowo Sokolniki und Pleskauer See scheiterten stärkere von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte feindliche Angriffe in heftigen Kämpfen nach Abschuß von 20 feindlichen Panzern. Örtliche Einbrüche wurden durch sofortige Gegenstöße beseitigt oder abgelehnt.

Bewachungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über der Narwacht fünf, deutsche Jäger und Flakartillerie bei einem feindlichen Nachtangriff auf Reval 21 sowjetische Bomber ab.

An den italienischen Fronten wurden bei lebhafter Kampfaktivität örtliche Vorstöße des Feindes abgewiesen und eigene Stoßgruppenunternehmungen erfolgreich durchgeführt. Unsere Fernkampflinien erzielte bei der Bekämpfung der feindlichen Anglistellen im Raum Ando und Nettuno Treffer in Mittelluft- und Betriebsstofflagern. Starke Detonationen wurden beobachtet.

Italienische Schicksalsfragen

(Von unserem HH-Korrespondenten in Norditalien)

In jedem Lande wird nach einer Niederlage, nach einem Zusammenbruch die Schuldfrage erörtert. Die Frage nach dem „Warum“ entspricht einem allgemeinen menschlichen Bedürfnis nach Klärung und Rechenschaftslegung. Es liegt nahe, daß solche Diskussionen über die Schuldfrage in einem so kritischen und vorurteillosen Volk wie dem italienischen nach dem Chaos vom vorigen Sommer besonders lebhaft waren und heute noch sind, zumal die Kritik, die in den Wochen der Badoglio-Herrschaft vom 25. Juli bis zum 8. September öffentlich am Faschismus und die jetzt vom Faschismus an seiner eigenen Vergangenheit geübt wird, der Kombinationsgabe des Einzelnen reichen Stoff bieten. Eines der Hauptmerkmale des öffentlichen Lebens im faschistischen Italien von heute ist eine verhältnismäßig großzügige Freiheit bei der Erörterung auch heikler Fragen. Von ihr machen mit Fingerspitzengefühl und politischem Verantwortungsgefühl namhafte Journalisten wie Mirko Giobbe in Florenz, Concetto Pettinato in Turin oder Amicucci in Mailand Gebrauch. Männer, die der Person des Duce und der Sache des Faschismus auch in den düstersten Stunden nie die Treue gebrochen haben, und die sich heute in uneingeschränkter persönlicher Einsatzbereitschaft dem wiedererstandenen Faschismus und der Fortführung des Krieges an der Seite des deutschen Bundesgenossen zur Verfügung stellen.

Das Hauptargument, das heute gegen die faschistische Außenpolitik der letzten zwanzig Jahre vorgebracht wird, lautet: Wir haben uns überkommen. Wir haben Großmachtspolitik betrieben, der unsere Kraft nicht gewachsen war. Noch bevor der Faschismus zur Macht kam, hat Italien den libyschen Krieg gegen die Türkei geführt und unter beträchtlichen Opfern am Weltkrieg teilgenommen. Der Faschismus hat sodann in Nordafrika in mehrjährigen Kämpfen die autokratischen Araber niedergeworfen. Dann haben wir den abessinischen Krieg geführt, an den sich unmittelbar unsere Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg anschloß, und schließlich sind wir in den zweiten Weltkrieg eingetreten, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit vorlag. Wir hätten unserem deutschen Bundesgenossen besser gedient, wenn wir neutral geblieben wären. Wir haben überhaupt zuviel gerastet und zu viele Kriege geführt. Wir hätten die dazu nötigen materiellen Mittel zum inneren wirtschaftlichen Aufbau verwenden sollen gleich anderen schwachen Staaten Europas, die durch eine friedliche Außenpolitik ihres breiten Massen eine gesicherte und auskömmliche Existenz geschaffen haben.

In gedrängter Zusammenfassung sind dies etwa die wesentlichen Gesichtspunkte, die dem Faschismus kritisch entgegengehalten werden. Sie entsprechen der individualistischen, auf Familiengefühl und Erwerbssinn beruhenden Haltung breiter Schichten des italienischen Volkes, das im großen und ganzen wenig geneigt ist, um weltreichen Gesichtspunkte willen etwas anzulassen von seinen Ansprüchen an ein zäheres Glück im bescheidenen Kreise. Bei sonst großen Unterschieden der Volkcharaktere gleichen die Italiener in derartigen Empfindungen ihrem romantischen Schwärmervolk, den Franzosen. Den Menschen beider Nationen ist, von seltenen historischen Augenblicken abgesehen, das Individuum und sein Wirkungsbereich wichtiger als eine Gesamtheit, ein gemeinsames Schicksal mit seinen harten Forderungen. Nichts kennzeichnet diese Einstellung besser als der skeptische Ausdruck eines wackeren sizilianischen Bürgers, der beim Anblick einer vorbeimarschierenden Gruppe deutscher Soldaten zu mir sagte: „Disziplin ist ein solches Gut.“

Eine Gruppe von Arbeitern aus der oberitalienischen Industriestadt Ivrea hat kürzlich dem oben erwähnten Hauptschriftleiter der Turiner „Stampa“, Pettinato, eine

eine Reihe von Fragen vorgelegt, deren Kern die skizzierten kritischen Erwägungen bildeten. Pettinato hat in einem ausführlichen Leitartikel dazu Stellung genommen, der den grundlegenden Unterschied zwischen dem von Natur aus armen Italien auf der einen Seite und den zwar klein aber reichen Ländern wie Schweden, Dänemark, Holland und der Schweiz auf der anderen Seite aufweist und begründete, warum jede italienische Regierung, die auf das wirtschaftliche Wohlergehen der breiten Massen bedacht ist, eine grundsätzlich andere Politik treiben muß als die genannten, wirtschaftlich begünstigten Länder treiben können. Die Verteidigung der faschistischen Politik, die wir aus der „Stampa“ zitieren, bewege sich also auf demselben Boden wie ihre Kritiker, das heißt auf wirtschaftspolitischen Gebiet. Auf diese Weise können dem italienischen Arbeiter die faschistische Sozialpolitik, die Durchführung umfassender öffentlicher Arbeiten, kurzum der Komplex aller der Maßnahmen erklärt werden, die im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit ergriffen wurden. Es kann ihm auch der ostafrikanische Krieg begrifflich gemacht werden als der Versuch, dem rohstoffarmen und sich zunehmend industrialisierenden Lande die im Konkurrenzkampf der modernen Industriestaaten notwendigen materiellen Grundlagen wenigstens teilweise zu sichern.

Die Frage jedoch, warum Italien im Juni 1940 in den zweiten Weltkrieg eingetreten ist, wird damit nicht angeschnitten, geschweige denn beantwortet. In den wenigen Ansprüchen und Reden, die der Duce während des Krieges gehalten hat, hat er begrifflicherweise dieses Thema nicht näher erörtert. Es bildet ein Kapitel, das die Historiker später „die Vorgeschichte des Krieges“ nennen werden. Aber in verstreuten Bemerkungen hat der Mann, der es schließlich am besten wissen muß, doch seine grundsätzliche Auffassung von den Mächten, Strömungen und Spannungen durchblicken lassen. Die Italiener in den Krieg geführt haben. Sie gipfel in der Feststellung: Es blieb uns keine andere Wahl. Mit Deutschland ver-geschichtlich durch die Gleichartigkeit der revolutionären Regime verbunden und durch einen politischen und militärischen Pakt verbündet, bewahrte Italien zunächst eine Neutralität, die der Duce als „Nonbelligeranza“ definiert hat, das ist eine Politik, die mit den Gefühlen und Taten das Land an der Seite des Verbündeten hielt, ohne daß es bereits die Waffen hatte sprechen lassen. Die „Nonbelligeranza“ nutzte Deutschland, und sie entsprach der momentanen Lage Italiens, und aus eben diesem Grunde war sie der britischen Kriegführung unangenehmer als eine Kriegserklärung Roms. Es ist allgemein bekannt, daß London im Frühjahr 1940 Italien mit wirtschaftlichen Druckmitteln zur offenen Stellungnahme gezwungen hat, und daß die Wahl des Zeitpunkt, an dem Italien in den Krieg eintrat, nur eine Frage taktischer Erwägungen war. Nach dem 8. September des vorigen Jahres ist es in der italienischen Presse oft ausgetrocknet worden, daß Italien nicht länger hätte neutral bleiben können, und daß es den Weg Frankreichs und anderer schwächerer Staaten gegangen wäre, wenn es seine Wahl gegen Deutschland getroffen hätte, ganz abgesehen davon, daß die Entscheidung gegen den Bundesgenossen ein Verrat gewesen wäre, der dem Lande auf Generationen hinaus jeden außenpolitischen Kredit genommen hätte. Italien befand sich, wenn man so will, in der tragischen Lage aller schwächeren Mächte, wenn die Großmächte zum Entscheidungskampf antreten: es gibt kein Bestehenbleiben, und die Entscheidung bestimmt das Schicksal der Nation in der näheren und weiteren Zukunft.

In solcher Lage kann ein Volk nichts anderes tun, als alle Energien zum äußersten Einsatz anspannen. Dies ist in Italien nicht geschehen. Nicht nur, weil er-bitterte und mächtige Feinde des Faschismus, wie wir heute wissen, im Krieg nicht

„Bulgariens Armee steht bereit...“

Bulgariens Staatsmänner gegen anglo-amerikanisches Bluffmanöver

Sofia, 10. März. (Eig. Dienst.)

Aus vielen Ministerreden der letzten Tage und auch aus Stimmen maßgebender bulgarischer Blätter erkennt man deutlich, daß sich weder die bulgarische Regierung noch das bulgarische Volk von der in starkem Maße gegen sie gerichteten Feindschlagung beeinflussen lassen, so erklärte der bulgarische Außenminister in einer Rede, die er in Warna, dem bulgarischen Schwarzmeer-Hafen, hielt. Die feindliche Agitation fordere die Räumung Mazedoniens und Thrakiens. Eine Erfüllung dieser Forderung wäre eine Verhöhnung an den gefallenen Helden des bulgarischen Volkes und ein Verstoß gegen die nationale Ehre.

Der Minister kam dann auf die Kriegslage zu sprechen und erklärte, auch die bulgarische Armee sei für den entscheidenden Moment vorbereitet. Sie sei die härteste und am besten ausgebildete Armee der Welt. Die Drohungen mit einer Landung auf dem Balkan seien nicht gefährlich. Wie Italien lehrt, war es schon dort schwierig, Welt schwerer würde sie auf dem Balkan sein, wo nur kleine Häfen vorhanden sind.

könne mit Recht behaupten, daß ihre Beziehungen zu der Türkei ausgezeichnet und freundschaftlich seien. Die türkischen und bulgarischen Interessen stimmten überein, beide Länder hätten ein Interesse an der Erhaltung des Friedens auf dem Balkan. Mit der Frage, warum Bulgarien auf der Seite Deutschlands stehe, befaßt sich ein Artikel des angesehenen Blattes „Dnevnik“ unter der Überschrift: „Wem dienen wir?“. Wir werden von den Alliierten angegriffen, so heißt es in der Zeitung, weil wir Verbündete Deutschlands seien. Warum sind wir es? Weil Deutschland der einzige Staat war, der uns verstand und ein gleiches Schicksal mit uns teilte.“

Mit der Absicht einer englisch-amerikanischen Invasion auf dem Balkan befaßt sich schließlich der politische Direktor der „Sora“, Krapschiff, in einem Artikel, den er überschreibt: „Die Anglo-amerikaner können Europa nicht unterwerfen.“ Die Drohungen mit einer Landung auf dem Balkan seien nicht gefährlich. Wie Italien lehrt, war es schon dort schwierig, Welt schwerer würde sie auf dem Balkan sein, wo nur kleine Häfen vorhanden sind.



Roosevelt kann es nicht mehr erwarten ...!

Er möchte seinen Weltverteilungsplan schon jetzt unter Dach und Fach bringen

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch. Lissabon, 10. März.
Die amerikanische Regierung ist dabei, ein Konferenzprogramm politischer und wirtschaftlicher Art auszuarbeiten, das im Laufe des Jahres abgewickelt werden soll, um wie man in Washington ziemlich offen erklärt, die Grundlage der künftigen amerikanischen Hegemonie in der Welt zu legen. Zunächst ist an die Durchführung der seit länger Zeit geplanten Währungs-konferenz gedacht, die bereits im Frühjahr stattfinden soll, nachdem im Laufe des Jahres die in den amerikanischen Standpunkt zu eigen gemacht hat. Im Spätherbst oder Herbst soll die Konferenz über den künftigen Weltverkehr folgen. An sie soll sich eine Schiffsfahrtskonferenz anschließen. Ferner steht eine Konferenz über die Ernährung und eine über die Nachrichtenpolitik, d. h. über die Verwaltung der Weltkabel, in Aussicht.

Am wichtigsten aber ist die Erdölkonferenz, deren technischer Teil begonnen hat. Die amerikanische Presse schreibt, die Oelfrage stehe zweifellos im Vordergrund der politischen Hauptgesprächsthemen. Die amerikanische Regierung will zunächst die Erdölprobleme des Mittleren und Nahen Ostens in amerikanischem Sinne regeln, dann sollen die Erdölprobleme der übrigen Welt, vor allem auch der Sowjetunion und Ostasien, an die Reihe kommen.
Einige Kongressmitglieder verfolgen die Erdölpolitik Roosevelts und seines Gefolges allerdings mit wachsendem Mißtrauen. So verlangt beispielsweise der republikanische Senator Brewster, der zu den Senatoren gehört, die vor einigen Monaten jene bekannte Weltreise auf die Kriegsschauplätze unternahm, die sofortige Einberufung eines Sonderausschusses hinsichtlich der Erdölpolitik der Regierung, vor allem im Hinblick auf die Bindungen

beschäftigen soll, die der USA im Mittelmeer und im Mittleren Orient auferlegt würden. Brewster erklärt, hinter den gewaltigen Oelfeldern von Ickes stünde in erster Linie die Marine.
Die geplante Erdölleitung sei ein Marineprojekt. Die USA hätten ihre Flotte im Laufe des vergangenen Jahres außerordentlich verstärkt und sie gedächten, auch nach dem Kriege im Mittelmeer zu bleiben.
Für die Versorgung dieser Flotte sei die Erdölleitung nicht in letzter Linie gedacht. Brewster sieht in diesem Zusammenhang bereits einen schweren Interessenkonflikt zwischen der Sowjetunion und den Amerikanern voraus, denn die Sowjets würden eines Tages auch den Zugang zum Mittelmeer durch die Dardanellen und den Bosporus erzwingen. Die amerikanische Politik führe also das amerikanische Volk jetzt in einen unabsehbaren Konflikt hinein.

der es gelingt, die Verteidigungsstellung zu umgehen, liegen. Zwei Kanonenboote, der größte Teil der feindlichen Landungsfahrzeuge stanken im deutschen Granathafen. Die eingebrochenen achtzig Mann werden in einen Buschwald zusammengedrängt, von Stukasgruppen und herangeführten Tigerpanzern zermürbt und bis auf wenige Gefangene aufgegeben.
Gleichzeitig mit dem sowjetischen Landekorps sollte von Süden herauf ein feindliches Gardeschützenkorps das Sumpfgelände südwestlich Narwa verlassen, im Angriff nach Norden die Rollbahn gewinnen und dort den Marineinfanteristen die Hände reichen. Auch dieser Angriff des Feindes erreichte seine gesteckten Ziele nicht. Er drang nur bis zu der Bahnlinie Narwa-Reval vor und konnte an keiner Stelle die wichtige Autobahn erreichen. Deutsche Divisionen bildeten an der Bahnlinie einen Abwehrriegel, der nicht zu durchbrechen war. So brach dieser neue Versuch der sowjetischen Führung, die Stadt Narwa einzukesseln, unter den deutschen Gegenmaßnahmen zusammen.

Esten schützen ihre Heimat

Um die immer wieder drohende Gefahr zu vermindern, gingen estnische H-Fliegerregimenter, in Eimärschen an die Narwafront geworfen, zu Gegenangriffen über. Ihr erster Angriff räumte die Sowjetbrückenköpfe H. aus, ihr zweiter Angriff brachte die Ortschaft V. wieder in deutsche Hand. Die Vernichtung der letzten Feindgruppen, die zwischen Narwa und Hungerburg bei S. am Westufer der Narwa stehen, ist im Gange.
Nach Beseitigung der Narwa von Nordwesten drohenden Gefahren, liegt das Schwergewicht des Ringens an der Bahnlinie, die von Narwa nach Wesenberg führt. Bis dahin hat der Feind aus den Sümpfen südwestlich von Narwa heraus einen Keil vorgedrückt, um erneut zu versuchen, die große Autobahn zu erreichen. Seine dort angestützten Kräfte, unter ihnen ein Elite-schützenkorps, sind stark. Sie veraten die Bedeutung, die die sowjetische Führung auf die Fortführung der Kämpfe an der Narwafront legt. Doch gegen den von Süden nach Norden angreifenden Feind stehen deutsche Divisionen, die es gewohnt sind, auch einen überlegenen Gegner immer wieder blutig abzuwehren.

Noch ist das Ringen südwestlich von Narwa an der Bahnlinie in vollem Gange. Noch wechseln sowjetische Angriffe mit eigenen Gegenstößen. Doch heute, nach vier Wochen Kampf um die Narwafront, kann gesagt werden: es ist dem Gegner nicht gelungen, das Tor zum Baltikum aufzubrechen, die Stadt Narwa in Besitz zu nehmen.

Trübe Stimmung bei den Exilpolen

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)
Sch. Lissabon, 10. März.
Das polnische Schattenkabinett in London trat gestern nachmittag zu einer Sitzung zusammen, um sich mit der Angelegenheit der polnischen Kompromißvorschläge zu beschäftigen. Die Sitzung begann in sehr trüblicher Stimmung. Da Moskau in seiner Antwort praktisch jede Zusammenarbeit und jede Verhandlung mit der sogenannten polnischen Regierung in ihrer jetzigen Zusammensetzung ablehnt, hat sich die Stimmung bei den Exilpolen in London ausgedehnt, um sie zu veranlassen, möglichst umgehend andere Personalitäten in den Exekutivauschuss aufzunehmen, damit die Forderungen der Sowjets auch hier erfüllt werden.

Pariser Hallenarbeiter bei Pétain

Pariser Hallenarbeiter bei Pétain. Staatschef Marschall Pétain empfing eine Abordnung der „Forts des Hallen“, der Pariser Hallenarbeiter, die in ihrer charakteristischen Berufstracht erschienen waren.

Japanische Offensive auf Bougainville

DNB. Tokio, 10. März.
Die neuerdings verstärkten japanischen Verbände auf der Insel Bougainville begannen im Morgengrauen des 9. März mit einer Generaloffensive gegen die etwa eine Division starken amerikanischen und australischen Streitkräfte bei Torokina. Sofort nach Beginn der Offensive eröffneten unsere Geschütze ein starkes Sperrfeuer. Demzufolge wurde der feindliche Flugplatz Nr. 3 eine Beute unserer Truppen, während auch Flugplatz Nr. 1 nahezu in unserer Hand ist. Erbitterte Kämpfe sind um den Besitz des Flugplatzes Nr. 2 im Gange. Außerdem hat ein zweiter starker Verband, der vom Berggebiet am rechten Ufer des Sawafusses am Morgen des 8. März seinen Vormarsch begann, unmittelbar darauf eine 800 Meter hohe Stellung bei Torokina besetzt und rückt weiter vor, wobei er dem Gegner schwere Verluste beibringt.

Heftige Kämpfe auf Talasea

DNB. Tokio, 10. März.
Die feindlichen Streitkräfte auf dem Flugplatz Hayne auf der Los-Negros-Insel (Admiralitätsinseln) stehen jetzt, wie von einem japanischen Stützpunkt im Südpazifik berichtet wird, einem scharfen Angriff der japanischen Truppen gegenüber. Feindliche Verstärkungen von annähernd 1000 Mann, die mit schweren Waffen ausgerüstet sind und unter dem Schutze einer großen Anzahl von kleineren Panzerwagen stehen, versuchen auf breiter Front den japanischen Angriff zum Stehen zu bringen. Japanische Truppen haben bisher mehr als zehn der Kampfpanzer zerstört und brachten den feindlichen Truppen mehr als 250 Verluste bei.

130 Feindflugzeuge über Rabaul abgeschossen

EP. Tokio, 10. März.
Immer wieder entwickeln sich über Rabaul, dem strategischen Zentrum der Japaner im Bismarck-Archipel, heftige Luftkämpfe. Am 8. und 9. März erlitt die Feindluftwaffe bei zwei darauffolgenden Angriffen einen Totalverlust von 130 Flugzeugen, davon 25 Bomber. Es soll kein Schaden durch diese Angriffe auf japanischer Seite entstanden sein.

Es geht um Narwa!

Von H. Kleesberger
Walle, Kaiweit

10. März. PK
Vier Wochen sind seit dem Tage vergangen, an dem eine sowjetische Stoßarmee an der Autobahn Leningrad-Reval nach Westen vordrang und den Angriff auf das Baltikum begann. Vier Wochen mit schweren blutigen Schlachten haben den Gegner inzwischen belehrt, daß sein Plan, bei Reval die Küsten der Ostsee vor dem Beginn der Schlammperiode zu erreichen, ein Traum war. Von Hungerburg bis Narwa, von Narwa bis zum Nordufer des Pelous-Sees überall stieß der Feind bei seinen Angriffen auf den entschlossenen Widerstand deutscher und estnischer Truppen.

Land des Krieges

Die Landschaft an der Narwa ist heute gezeichnet von den Ruinen des Krieges. Die zierlichen Villen des Kurortes Hungerburg, die alten ehrwürdigen Baudenkmäler der Stadt Narwa, die vielen sauberen Dörfer und Ortschaften am Westufer des Flusses bilden heute Ruinenfelder und schwebende Trümmerhaufen. Das Westufer der Narwa selbst gleicht an vielen Stellen einer Mondschmelzlandschaft. Tausende von Granaten und Bomben haben den Boden aufgewühlt. Viele Tausend Bolschewisten liegen ertrunken in Schneelöchern, auf der Eisfläche des Flusses, in den unermesslichen Sümpfen und Wäldern. Auch deutsches Blut ist geflossen. Doch nicht umsonst! Nirgendwo ist den Bolschewisten ein durchschlagender Erfolg gelungen. Immer, wenn auch nach schweren wechselvollen Kämpfen, riß die deutsche Führung zum Schluß das Gesetz des Handelns an sich und zwang den Feind, mit ungeheuren Verlusten erkaufte Erfolge wieder preiszugeben.

Kampf um Narwa

Anfang Februar stand die Stadt Narwa zum ersten Male auf dem sowjetischen Programm. Drei feindliche Schützen-divisionen, unterstützt von starken Panzer- und Schlachtfliegerverbänden, sollten im raschen Vorstoß das Westufer der Narwa erreichen, den Übergang über den dort bereits aufgestellten Fluß erzwingen und die Stadt Narwa im Sturm nehmen. Doch der sowjetische Angriff kam über seine Ausgangsstellungen nicht hinaus. Am Ostufer des Narwaflusses hielten die deutschen, dänischen, norwegischen und niederländischen Grenadiere zweier H-Divisionen einen rasch gebildeten Brückenkopf besetzt und waren aus ihren Bunkern und Laufgräben nicht hinauszubringen.

Das Blutbad in Hungerburg

Diese andere Stelle war der Kurort Hungerburg. An der Mündung der Narwa, am finnischen Meerbusen gelegen, bildeten die Sanatorien und gepflegten Parkanlagen dieser Ortschaft den linken Eckfeiler der deutschen Narwafront. Diesen wichtigen Eckfeiler in Besitz zu nehmen, die Narwafront von Norden her aufzurollen, das hatten die zwei sowjetischen Sturmbatallione im Sinn, die im Schutze der Dunkelheit als Vorhut starker Kräfte über das Eis der Narwa vordrangen, um in den ersten Häusern von Hungerburg unter vielen estnischen Zivilisten, Männern, Frauen und Kindern, ein grausames Blutbad anzurichten. Die nächtliche Schreckensherrschaft der Bolschewisten währte jedoch nicht lange. Tapfere Marinekompanien packten den eingebrochenen Gegner in der Flanke, drängten ihn vom Ufer ab und vernichteten ihn bis auf wenige Gefangene.

Nach einer kurzen Ruhepause brach ein neuer Großangriff des Feindes los. Nach einem mehrstündigen Artillerietrommelfeuer trat er mit mehreren Divisionen über das Narwaeis zwischen Hungerburg und Narwa zum Sturm an, wollte im überraschenden Vordringen die an der großen Autobahn Narwa-Reval kämpfenden H-Divisionen von ihren Versorgungslinien ab-

scheiden und einkeiseln. Der Angriff des Gegners traf am Westufer der Narwa auf heftigen Widerstand. Erst nach heftigen Kämpfen gelang es dem Gegner, das anschließende Waldstück zu durchstoßen und bis zur Rollbahn vorzudringen.

Raumgreifender deutscher Gegenstoß

Für die Stadt Narwa entstand eine gefährliche Lage. Die Ortschaft S. V. und R. in sowjetischer Hand, der Feind an der einzigen, nach Reval führenden Rollbahn. Diese Situation zwang zu schnellen Entschlüssen, zu sofortigen Gegenmaßnahmen. Aus Kompanien der H-Division „Nordland“ wurde so eine kleine Kampfgruppe zusammengefaßt, zur Rollbahn in Marsch gesetzt und in den Einbruchraum geworfen. Die Spitze der H-Kampfgruppe traf nur wenige Meter von der Rollbahn entfernt auf den Feind. Sie ging sofort, unter vorbildlicher Unterstützung durch die deutsche Artillerie zum Gegenangriff über und warf ein durchgebrochenes feindliches Regiment auf den Wald zurück. Diesen Anfangserfolg auszunutzen, stürmten die H-Grenadiere weiter vor, eroberten einen Teil von S. und erreichten das zwischen diesem Orte und Narwa gelegene Westufer des Flusses auf der ganzen Breite. Gleichzeitig traten Regimenter des Heeres etwas nördlicher zum Gegenstoß an und warfen den Feind auf das West-

„Wie konnte man nur ...?“

Bittere Kritik an der „Vogelstraußpolitik der britischen Luftwaffe“

EP. Lissabon, 9. März.
Die Wirkungen der neuen deutschen Luftoffensive gegen London veranlassen die englische Wochenschrift „Sphere“ zu energischen Protesten gegen die verfehlte Agitations-Politik der britischen Luftwaffe.
Man habe eine Vogelstraußpolitik getrieben, auf Grund derer man eben nur mit dem Kopf im Sande daran zweifeln könne, daß die Revanche Deutschlands für die britischen Angriffe kommen würde. Und jetzt käme sie bereits. Das sei nicht angenehm.
Die Zeitschrift führt aus, daß mit der Wiederaufnahme der deutschen Luftangriffe

die verantwortlichen Leiter der britischen Luftwaffe vor der Aufgabe gestanden hätten, dem englischen Volk zu erklären, wie es möglich sei, daß von neuem Hunderte deutscher Flugzeuge gegen England flögen, nachdem man bereits mathematisch bewiesen hätte, daß so etwas nicht wieder vorkommen könnte.

„Es gab schon einmal eine Zeit“, so erklärte „Sphere“, „in der wir es für eine schlechte Politik hielten, die strategischen Pläne unseres Feindes für bloßen Unsinn zu halten, aber die Demokratie ist eben auf Worten und Phrasen aufgebaut.“

Von 20 auf 200 Milliarden USA-Staatsschuld!

Ergebnis Roosevelt'scher Finanzpolitik / Gigantisches Betrugsmanöver

wa. Lissabon, 10. März. (Eigenbericht.)
Unausweichbar steigen die Preise in den Vereinigten Staaten an und weder die Warnungen bekannter amerikanischer Finanzwirtschaftler noch die Preisvorschriften und Abwehrmaßnahmen der Regierung, die sich im übrigen als völlig ungeeignet und systemlos erwiesen haben, sind in der Lage, die Preisbremse zum Stillstand zu bringen. Ein britischer Wirtschaftler, der kürzlich die USA bereiste, veröffentlicht in der Monatszeitschrift „The Contemporary Review“ ein düsteres Bild der amerikanischen Verhältnisse und erklärt rund heraus, daß ein Ausländer, der vor dem Kriege in den Vereinigten Staaten weilte, sie heute überhaupt nicht wiedererkennen würde. Im Laufe eines Jahres seien die Preise vieler Waren um 70 bis 100 Prozent hinaufgeschossen und die Verelendung weiter Volkskreise, insbesondere der Beamten, Lehrer, geistigen Berufs- sowie der älteren Leute habe ein bedrohliches Ausmaß angenommen, während andere Berufsgruppen im Übermaß verdienen.
Diese Urteile eines britischen Beobachters werden von amerikanischen Seite bestätigt. Im letzten Februarheft der Saturday Evening Post richtet der Wirtschaftsjournalist John Crider eine scharfe Anklage gegen die Regierung und fordert das amerikanische Volk auf, alle seine Kräfte einzusetzen, um die verheerende finanzielle Entwicklung, die unwei-

gerlich zur Inflation und zur Arbeitslosigkeit führen müsse, zu bekämpfen. Er wirft Roosevelt vor, durch seine Politik die Verschuldung Amerikas mit einem so phantastischen Gefährnis umgeben zu haben, daß der amerikanische Bürger überhaupt nicht mehr in der Lage sei, sich ein klares Bild von den tatsächlichen Verhältnissen zu machen. Seit Jahren, so stellt Crider dar, haben die Demokratische Partei und die Präsidentschaftselite die absolute Macht über die Finanzen des Staates und der Nation an sich gerissen und eine Defizitpolitik eingeleitet, die heute gigantische Ausmaße angenommen hat.

Als das New Deal Roosevelts im Jahre 1933 die Regierung übernahm, betrug die innere Schuld der USA ungefähr 20 Milliarden Dollar. 1941 stieg diese Schuld dann weiter auf 50 Milliarden Dollar an, trotzdem die beiden ersten Jahre des Krieges, als die USA die Feinde Deutschlands umschlingert mit Material belieferten, ein enormes Geschäft darstellte. Heute ist diese Schuld bereits auf 200 Milliarden Dollar angewachsen.

Wie der amerikanische Wirtschaftsjournalist mittelt, hat der Parteifreund und Finanzschwachverständige Roosevelt, Prof. Dr. Harris von der Harvard-Universität, bereits vor einigen Jahren eine öffentliche Schuld der USA in Höhe von 250 Milliarden Dollar als durchaus denkbar proklamiert und sogar eine Erhöhung der amerikanischen Verschuldung auf 400 Milliarden Dollar als möglich in Aussicht gestellt. Allerdings fügte der Finanzschwachverständige Roosevelts hinzu, daß die Verbedingung für eine solche Schulderhöhung ein entsprechendes Ansteigen des Volkseinkommens sein müsse.
Eine solche Verschuldung, so legte Crider dar, würde praktisch nichts anderes als eine scharfe Geldentwertung bedeuten, denn nur durch eine Inflation könnte eine entsprechende Erhöhung des amerikanischen Volkseinkommens in derartigen Zahlenausmaßen zustandekommen.
Höchst auschlußreich ist es, daß der amerikanische Journalist zu dem Ergebnis kommt, es handle sich um ein gewaltiges Betrugsunternehmen der Rooseveltelite, deren Ziel es sei, durch übermäßige Verschuldung jede Rückkehr zu normalen Verhältnissen zu verhindern und die Diktatur des Präsidenten und seiner drei Millionen Bürokraten zu verewigen. Die von Roosevelt geschaffene Bürokratie würde zu einem starken und unentbehrlichen Machtfaktor werden, der sie in normalen Zeiten nie sein könnte. Ihre Herrschaft würde zwangsläufig verewigt und das amerikanische Volk versklavt werden.

100 000 Bergarbeiter streiken in England

„Die ernsteste Krise der Kohlenwirtschaft während der Krieges“

EP. Stockholm, 10. März
In England diskutiert man augenblicklich weniger Kriegsergebnisse als den unaufhörlich wachsenden Bergarbeiterstreik, der in den Gruben von Südwales einen solchen Umfang angenommen hat, daß inzwischen 100 000 Bergarbeiter streiken und die Kohlenproduktion täglich um 60 000 Tonnen zurückgegangen ist.

Der Londoner Korrespondent von „Svenska Dagbladet“ berichtet, daß diese Entwicklung im Rahmen der Kriegsergebnisse in England größte Unruhe hervorgeufen habe. Vor allem erregt der Umstand Besorgnis, daß es sich um einen sogenannten wilden Streik handelt, das heißt, die Bergarbeiter haben im Gegensatz zu den Weisungen der Gewerkschaften die Arbeit niedergelegt. Aus diesem Grunde kommt auch den Schlichtungsverhandlungen die in London geführt wurden, nur sehr begrenzte Wert zu, weil die Vertreter der Gewerkschaften nicht garantieren könnten, daß

ihre Beschlüsse von den Arbeitern gebilligt werden.
Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, daß dem Londoner Bericht von „Dagens Nyheter“ zufolge der jetzige Streik als die ernsteste Krise der englischen Kohlenwirtschaft während dieses Krieges betrachtet wird.

Rückgang der USA-Kohlenproduktion

EP. Lissabon, 10. März.
Einen Rückgang in der USA-Kohlenproduktion erwartet der stellvertretende Brennstoffadministrator Porter. Im Jahre 1944 würde die Förderung bituminöser Kohle wahrscheinlich um 20 Millionen Tonnen hinter dem Bedarf zurückbleiben, und die Förderung von Anthrazit um 3 Millionen Tonnen, so daß die Hausbrandversorgung in den Staaten des Mittleren Atlantiks und in Neu-England nicht voll durchgeführt werden könne.

anderes sehen als eine einseitige Gelegenheitsarbeit, das verhasste Regime abzuschütteln, und daher die faschistische Kriegführung auf alle erdenkliche Art sabotieren, sondern auch, weil breite Schichten des italienischen Volkes erlahmten. Es ist schwer, hier Ursache und Wirkung zu scheiden. Mit anderen Worten: Kommen der Hof und Teile der Großfinanz und der Generalität dem Duce in den Rücken fallen, weil sie am Ende ihres Weges der Zustimmung eines Großteils des müde gewordenen Volkes sicher waren, oder wurden sie zu dem verärrterischen Handeln, das stets in ihren Absichten gelegen hatte, erst durch die Beobachtung ermutigt, daß der Kriegswille nachließ? Die vielfältigen Motive, die zum 23. Juli und in lotharer Folgerichtigkeit zum 8. September geführt haben, verschlingen sich zu einem unentwirrbaren Geflecht von Kausalitäten. Sicher ist jedenfalls, daß das Volk in seiner Gesamtheit nicht die nötige Härte bewiesen hat. „Wenn die Engländer sich 1940 so benommen hätten wie die Italiener 1943, dann würde die Insel heute eine eroberte Provinz und das Weltreich ein Haufen amerikanischer Kolonien sein.“ hat Bettolino einmal mit bitterer Selbstkritik in der „Stampa“ geschrieben.

Die junge faschistische Republik, die Italien aus einem Objekt wieder zu einem handelnden Element der großen Politik erheben will, versucht mit allen Mitteln, die seelischen Kräfte des Volkes zu mobilisieren. Es gilt, die Gleichgültigkeit und Erschlaffung, das was man den „essentivno“-das „Abseitsgehen“- genannt hat, zu überwinden, und es ist eine Schicksalsfrage Italiens, ob es Mussolini und seinen Mitarbeitern gelingen wird, die Nation aus der Lethargie emporzureden. Analyse sind nicht zu übersehen. Die Führung hat jedenfalls klar erkannt, daß es sich um ein psychologisches Problem handelt.
In einem Rundschreiben, in dem der Erziehungsminister Biggini den Lehrern die Richtlinien für ihre Arbeit gegeben hat, hat er mit aller Schärfe ausgesprochen, worum es geht: „Es ist bezeichnend, daß die Menschen während des Krieges schon nach dem Frieden Ausschau halten. Aber Frieden, Ruhe, Ordnung und heiteres Leben fallen heute nicht als Geschenk vom Himmel. Unser Willen wird sie uns erschaffen, wenn wir durch Kampf, Mühsal und Opfer das Vaterland und mit dem Vaterlande unser Dasein retten werden. Heute sind wir nackt und jeder Schutzhülle entblößt. Wir sind nur, was wir wirklich sind, und was wir sind, muß sich jetzt erweisen, oder wir werden nicht sein.“

Britischer Botschafterwechsel in Ankara

V. M. Ankara, 10. März. (Eig. Bericht)
Sir Archibald Knatchbull-Hughes, Botschafter seiner Britischen Majestät in der Türkei, hat in den letzten Februartagen Ankara verlassen, um sich - wohin zu begeben? Die britische Agitation scheint sich über Reiseziel und Reisezweck nicht ganz einig gewesen zu sein. Von Seiten der englischen Botschaft in Ankara wurde mitgeteilt, seine Exzellenz werde nach Kairo reisen, um dort seine Gattin zu treffen und mit ihr alsbald in die Türkei zurückzukehren. Der Londoner Nachrichtendienst war demgegenüber anderer Ansicht und ließ wissen, der Botschafter sei zur Berichterstattung nach London berufen worden.
In Ankara selbst wurde bekannt, daß in den Tagen vor der Abreise des Botschafters in der Botschaft eine Generalinventur vorgenommen wurde. Das ist im allgemeinen nicht üblich, wenn ein Missionar sich zu einer privaten oder kurzen dienstlichen Reise startet. In diplomatischen Kreisen wurde zu dem Vorgang bemerkt, daß zwischen Sir Archibald und Außenminister Eden aus naheliegenden Gründen eine recht tiefgreifende Verstimmung Platz gegriffen habe. Man müsse deshalb mit der Möglichkeit rechnen, daß der britische Außenminister einen Wechsel auf dem Ankerer Botschafterposten durchzusetzen bemüht sei.

Der Streik im australischen Kohlenbergbau

EP. Lissabon, 10. März.
Scharfe Maßnahmen gegen die gegenwärtige Anarchie in den Kohlenbergwerken an der Südküste Australiens wurden von dem australischen Außenminister Herbert Evatt im Repräsentantenhaus angekündigt.
Evatt erklärte zu der Verweigerung der Bergarbeitergewerkschaften, die Arbeit wieder aufzunehmen, daß die Regierung diesen Zustand nicht länger mit ansehen werde. Er gab den Beschluß der Regierung bekannt, die führenden Gewerkschaftler nach Canberra zu Beratungen zusammenzurufen, um einen letzten Versuch der Beilegung zu unternehmen.
Auch Ministerpräsident John Curtin nahm im Laufe seiner Rede zu dem Bergarbeiterstreik Stellung und erklärte unter anderem, daß das Gesetz, das dem Repräsentantenhaus zur Beschlußfassung vorliegt und ausgedehnte Vollmachten für die Regierung vorsehe, trotz der Opposition in weiten Kreisen der Bevölkerung nicht zurückgezogen werden würde.
Die Zeitung „Sydney Sun“ schreibt, daß Curtin entschlossen sei, eher das Parlament aufzulösen und Neuwahlen zu veranstalten als dem Druck der Bergarbeiter nachzugeben.

„Volkfrontversuche“ in England

Hw. Stockholm, 10. März. (Eig. Bericht.)
Die englischen Kommunisten machen große Anstrengungen, jene neue „Volkfront“ zustandebringen, auf die von verschiedenen Linksruppen auf Wunsch Moskaus hingearbeitet wird. Der kommunistische „Daily Worker“ hat für den 2. April eine Konferenz nach London einberufen, zur Beratung der wichtigsten Probleme in den Anstrengungen, den Krieg und dann den Frieden zu gewinnen. Einladungen sind ergangen an Vertreter der Labour-Partei, sowie anderer Linksorganisationen. Der „Daily Worker“ erklärt zur Begründung, infolge der Kriegsverhältnisse sei bisher der große Umbruch der Volksstimmung im politischen Leben Englands noch nicht genügend zum Ausdruck gekommen, obwohl die Nachrichten trotz aller Behinderung davon Zeugnis abgelegt hätten.

Darf ich Sie...

mal mit einer M...
bet der Litera...
bekannt mache...
sogenannte ne...
hinfürte Unter...
Jahresmarke 19...
mir eine Sonnt...
Tidningen“ zur...
nach lediglic...
sich nicht den...
um das metste...
delit dem Indu...
gehörig und vo...
trachtet.

An der Spitze

Diese Sonnt...
Zerstörung...
dienst oder...
sonstiger...
Seite zunächs...
sonstige...
Zustände in...
skandinavische...
handelt es sich...
besteht aus G...
gemrochen sad...
Zeichnungen...
ein Gefanzene...
miffhandelt wir...
Die zweite...
mit Porträt...
Mannes. Da...
Oberhill, den...
gewesen, schon...
europäischen...
arbeitet der fei...
ler“ - auch...
tralen Feuillet...
schall“ Tito...
daß die schw...
Werdag ein...
diten vollkom...
Über, daß er...
Hear und erst...
schafflicher Zi...
föhrlich auch...
Beschuld wisse...
Von Bernadotte

Neben Tito

Gigantische S...
Hiermit wird...
muß, ein ech...
erfüllt und in...
esse Rechnung...
sonst in diese...
kon? Wenn nich...
Zwei weitere...
Kinderwachs...
Das Lied der...
ger eine Zeile...
Aber dieses Z...
funststellen ho...
ja schiedlich...
nalfästischen...
schluck die Le...
es ankommt...
spielweise die...
eins!

Aus ähnliche

Seite 3 durch...
der der Dynas...
Er nennt sich...
Unteroffizier...
„Sweden, die...
dige englische...
schall Bernad...
untergeschoben...
USA-Buches d...
Presse sehr st...
von ihr zu...
während die...
Feuilleton über...
übrigen in eine...
Zwecksetzung...
heißt „Nr. 1...
Abraham Linco...
Hier folgt Nr...
als Nr. 4 Davi...
now folgen v...
Tschiangkaich...
Montgomery w...
men; aber der...
jetzt mal ein...
scheint doch...
Sonntagszettun...
ton über den...
Solche Annah...
Beschleude...
Seite 4 ist g...
von der Novell...

Als Heinz

schall Peter B...
ember 1786 v...
von der Hollän...
gekehrt war...
Schreibstüber...
Er wußte, da...
wesenheit so...
größte Land...
mußte und fan...
Berge von 80...
Päckchen war...
auf dem Fuß...
Sammlerherz...
genick, wo...
und im Museu...
den - eine Ar...
wachte.

Jetzt war

fi auch nur...
verschaffen;...
schweren Reise...
nen ganz gew...
gung in den...
Fahrstrecke...
und jetzt erw...
ländische Mäh...
hatte.

Schon woll

wenden, als...
fal, das wohli...
ken Rothpü...
- so, als wäre...
und Kostbar...
Ein wertvol...
leicht! Eine...
rig griff er...
die Schnüre...
schein der W...
erkennen wa...

Darf ich Sie, lieber deutscher Leser, einmal mit einer Neuerscheinung auf dem Gebiet der Literatur und des Pressewesens bekannt machen? Es handelt sich um das sogenannte neutrale Feuilleton...

An der Spitze natürlich Grael. Diese Sonntagsbeilage, der Erbauung und Zerstreuung der Familie nach dem Gottesdienst oder abends nach dem Sonntagsmorgensgang gewidmet, hat auf der ersten Seite zunächst etwas für das Gemüt: eine ganzseitige „Reportage“ über angebliche Zustände in einem Konzentrationslager eines skandinavischen Nachbarlandes.

Die zweite Seite beginnt allsonntäglich mit Porträt und Lebenslauf eines berühmten Mannes. Da inzwischen von Roosevelt und Churchill, den großen Stalin nicht zu vergessen, schon sämtliche Spalten der antirussischen Liza dran gewesen sind, beauftragt der fleißige „außenpolitische Redakteur“ - auch so etwas gibt es beim neutralen Feuilleton 1944! - nunmehr den „Marchall“ Tito. Es ist ja absolut erforderlich, daß die schwedischen Kinder über den Werdegang eines bolschewistischen Banditen vollkommen unterrichtet sind.

Von Bernadotte bis Tito. Neben Tito behandelt die zweite Seite „Gigantische Separationen aus Hollywood“. Hiermit wird, wie der Chronist zurecht muß, ein echtes Bedürfnis der Leserschaft erfüllt und einem lebensschmerzhaften Interesse Rechnung getragen. Wovon sollte man sonst in diesen Zeiten reden, an was denken? Wenn nicht von amerikanischen Film? Zwei weitere Beiträge schmücken die Seite: „Kindererschrei schadet Papas Magen“ und „Das Lied der Sves-Leibarde“, worin sogar eine Zeile von Carols Rex handelt.

Aus ähnlichen Überlegungen ist Tito auf Seite 3 durch ein Feuilleton über den Gründer der Dynastie Bernadotte kompensiert. Er nennt sich: „Karl Johan. Der frühere Unteroffizier, der den Grund legte zu „Sweden, the middle way“. Der merkwürdige englische Ausdruck, der hier dem Marchall Bernadotte als Ziel seines Lebens untergeschoben wird, stellt den Titel eines USA-Buches dar, auf das die schwedische Presse sehr stolz ist; es soll anscheinend von ihr zu einer Art Bibel für die heranwachsende Jugend gemacht werden.

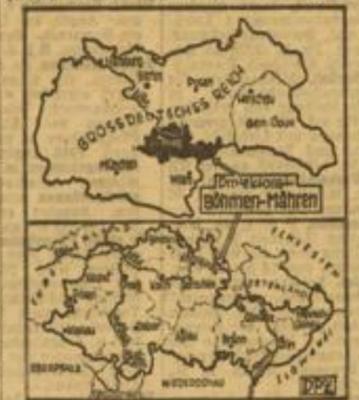
Die dritte Seite ist ganz in Anspruch genommen von der Novelle eines italienischen Verfassers, der dem Publikum nahegebracht werden soll durch den Hinweis, er habe stets zum Faschismus eine kritische Haltung eingenommen. Seite 5 bringt englische Mode-Neuigkeiten für die Damen und die Herren einen „wissenschaftlichen“ Teil. Quelle: „Science Service“, aus dem man u. a. erfahren kann, daß Präsident Roosevelt ein Feind der Pensionierung sei, und daß die Amerikaner nun wasserdrichtes Zigarettenpapier erfinden hätten.

setaufgabe, mit Preisen, wobei man erfährt, daß der letzte Extrapreis dem Kommandeurkapitän v. K. zugefallen ist. Die letzte Seite gehört wieder ganz dem Film, mit direkten Hinweisen auf ein paar Hitzefilme. Immerhin aber auch mit einer (freilich leicht tendenziösen) Notiz über einen einzigen deutschen Film Nana! Aber diese sechs Zeilen werden ja den Gesamt-eindruck nicht erschüttern. Sie werden also wohl verziehen werden. Zumal sie in gewisser Hinsicht sogar mehr nützlich sein können. Zeigen sie doch, daß man ein vollkommen neutrales Feuilleton hingestellt hat: 75 bis 80 Prozent ungeschädlich bzw. sowjetphil, 24,9 bis 19 Prozent schwedisch und 0,1 Prozent über Deutschland.

Der Gerechtigkeit wegen soll hinzugefügt werden, daß nicht alle Sonntagsbeilagen der schwedischen Presse von gleicher Beschaffenheit und gleichem Niveau sind. Wohl aber alle Sonntagsbeilagen der „Stockholms Tidningen“.

Fünf Jahre Reichsprotectorat

Böhmen und Mähren haben einen Bestandteil des Reiches gebildet, seit Karl der Große diese Länder in sein Herrschaftsgebiet eingegliedert hatte. Als im Jahr 929 König Wenzel Böhmen und Mähren von Heinrich I. zu Lehen nahm, wurde die Verbundenheit dieser Länder mit dem Reich erneut bekräftigt. Die Geschichte der Krone Böhmen bildete seither einen Teil der Reichsgeschichte.



Die Geschichte dieses geschichtlich gewordenen Einheitsreiches zwischen dem Reich und den böhmischen Ländern hat Adolf Hitler wiederhergestellt, als er vor fünf Jahren, am 16. März 1939, das Protectorat Böhmen und Mähren schuf.

An der Spitze des Protectorats steht ein Staatspräsident, dem sieben Minister zur Seite stehen. Die Reichsgewalt wird repräsentiert durch den Reichsprotector, der den Führer in dessen Eigenschaft als Reichsoberhaupt vertritt, und den deutschen Staatsminister für Böhmen und Mähren als den Träger der Regierungsgewalt. Der Staatsminister wacht in Durchführung der vom Führer erteilten politischen Richtlinien darüber, daß das Protectorat seine ihm im Rahmen der Autonomie zustehenden Rechte im Einklang mit den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Belangen des Reiches ausübt.

Das Protectorat umfaßt eine Fläche von 48.900 qkm und hat 7,3 Millionen Einwohner. Die Einwohnerzahlen der größten Städte des Protectorats sind nach der Volkszählung von 1940: Prag 978.750, Brünn 295.400, Mährisch-Ostrow 129.902, Pilsen 119.832, Olmütz 64.128, Budweis 42.073 und Zlín 41.952.

Frauenstudium 1944

Seit dem Erscheinen der ersten Frauen an den Universitäten im Ausgang des letzten Jahrhunderts (in Baden fanden die Immatrikulationen 1900 und in Preußen 1908 statt), hat das Frauenstudium besonders unter dem Einfluß des Weltkrieges und auch des jetzigen Krieges einen unerhörten Aufschwung genommen. Verpöbelte sich schon im ersten Kriege die Zahl der Studentinnen an den Hochschulen (die Kunsthochschulen nicht einbezogen) und stieg 1914 bis 1919 von 4037 auf 8222 Studentinnen, so vervielfachte sich ihre Zahl von 1939 bis 1943 und erreicht heute eine Zahl von über 25.000. In dieser Zahl sind jedoch die Studentinnen aus den neu gewonnenen Gebieten Südostengau, Danzig, Protectorat, Reichsuniversität Posen nicht einbezogen. Der größte Anteil am Frauenstudium, nämlich 45 Prozent, entfällt auf die Medizinerrinnen. Hier ist das Berufsziel in der Hauptsache praktische Ärztin mit der besonderen Fachausbildung als Kinder- und Frauenärztin. Aber auch die Zahl der Zahnärztinnen wächst von Semester zu Semester zusehends. Den zweiten Platz unter den wissenschaftlichen Studien nimmt die Philologie mit mehr als 25 Prozent ein. Auffallend groß ist auch das Anwachsen der Zahl der Studentinnen, die sich den Wirtschaftswissenschaften, den Naturwissenschaften und der Technik zuwenden. Sie betrug 1943 bei den Naturwissenschaften mehr als das Vierfache der Zahlen von 1904. Die Wirtschaftswissenschaftlerin hat durch die wachsende Berufstätigkeit der Frau, Berufsberatung und Berufseinsatzfragen, ferner durch die Einbeziehung des Verbrauchs der Hauswirtschaft in wissen-

schaftliche Fragestellung ein neues, sich ständig erweiterndes Arbeitsfeld bekommen. Das gleiche gilt für die Ingenieurin und die Chemikerin, die durch die notwendige Entwicklung von Haushaltsmaschinen für Einzel- und Großbedarf und auf dem sich ständig erweiternden Gebiet der Nahrungsmittelchemie, der Faserstoffgewinnung und ähnlichen Gebieten ein umfang-



reiches Arbeitsfeld erhalten haben. Hier liegt die Tätigkeit auf dem Gebiet der Verwaltung, der Arbeiten im Laboratorium, in Fachbibliotheken oder Archiven der Frau näher als der Einsatz in der Industrie und vor allem in den Betrieben. Auch die Zahl der Apothekerinnen nimmt ständig zu.

Geschäftsräume werden wieder Wohnungen

Die Handhaben der Zweckentfremdungsrichtlinien

Im Kriege ist die Schaffung von neuem Wohnraum nur in beschränktem Maße möglich. Daher müssen alle Hilfsmittel, durch die zusätzlicher Wohnraum verfügbar gemacht werden kann, herangezogen werden. Eine dieser Möglichkeiten ist die Zweckentfremdung von Geschäftsräumen. Es ist selbstverständlich, daß sich nicht nur der private Raumbedarf den heutigen Verhältnissen anpassen muß, sondern auch der öffentliche, das heißt der Bedarf an Büro- und Arbeitsraum der Partei, der Behörden und der Wirtschaft. Für keine Behörde, Dienststelle oder Firma ist es nach den Ausführungen von Dr. v. Schmeling in der „Nationalsozialistischen Monatshefte“ gegenwärtig eine unbillige Zumutung, sich räumlich einzuschränken. Die Rechtsgrundlage für eine Erfassung zweckentfremdeten Wohnraumes bildet die Verordnung vom 14. August 1942. Danach haben Behörden, öffentliche Dienststellen, die sie für andere als Wohnzwecke verwenden, wieder freizumachen, wenn ausreichender Ersatzraum zur Verfügung steht. Dies gilt auch für die NSDAP, deren Gliederungen und angeschlossene Verbände. Die Rechtsgrundlage ist durch § 4 der Verordnung über Wohnraumlenkung vom 27. Februar 1943 erweitert worden; es besteht jetzt die Handhabe, auch private Verwaltungen und Betriebe zur Freimachung zweckentfremdeten Wohnraumes und Gewinnung von Ersatzraum zu veranlassen. Außerdem ist der ursprünglich geltende Stichtag, nämlich die Freimachung nur für solche Wohnungen durchzuführen war, bei denen die Umwandlung in Räume anderer Art seit dem 20. April 1938 bewirkt ist, fortgefallen. Das heißt die Freimachungsaktion gilt nunmehr zeitlich und sachlich unbeschränkt für alle öffentlichen und privaten Dienststellen und Betriebe.

Es bedarf kaum des besonderen Hinweises, daß gerade die öffentlichen Dienststellen, d. h. Partei, Staat und Gemeinden, in dieser Hinsicht mit gutem Beispiel vorangehen müssen. Der Reichsminister des Innern hat deshalb durch Erlass vom 7. Juni 1943 zum Ausdruck gebracht, er erwarte, daß alle Körperschaften des öffentlichen Rechts die Freimachung zweckentfremdeten Wohnraums ihr besonderes Augenmerk zuwenden und jede zweckentfremdete Wohnung deren Weiterbenutzung für Büro- und ähnliche Zwecke nicht aus unbedingten zwingenden Gründen (geboten ist, schleunigst dem allgemeinen Wohnungsmarkt wieder zur Verfügung stellen. Zahlreiche Beispiele aus der Praxis zeigen, daß wertvoller Wohnraum in erheblichem Maße zurückgewonnen werden kann, wenn bei der Freimachungsaktion mit aller Energie und nach strengen Maßstäben verfahren wird.

Daneben besteht das Verbot einer etwaigen neuen Umwandlung von Wohnungen in Räume anderer Art. Das Verbot erstreckt sich auf Wohnungen jeder Art, bezieht aber nur auf ganze Wohnungen, nicht auf einzelne Wohnräume, die Teile einer selbständigen Wohnung sind. Eine verbotene Umwandlung in Räume anderer Art ist auch geboten, wenn das besondere Merkmal einer Wohnung, die Küchenbenutzung, verloren geht. In ganz besonders dringenden Fällen, namentlich wenn ein öffentliches Interesse an der anderweitigen Benutzung der Wohnung überwiegt, kann eine Ausnahme zugestanden werden; ebenso auch dann, wenn lediglich ein Austausch von gleichwertigen Räumen erfolgt oder dem Wohnungsmarkt eine andere gleichwertige Wohnung neu zur Verfügung gestellt wird. Bei der Zulassung von Ausnahmen muß aber jeweils strengstens geprüft werden, ob eine Verwendung von kriegswichtigen Zwecken beabsichtigt ist und ob nicht anderwertige Unterbringungsmöglichkeiten gegeben sind, wobei wegen der Schwierigkeiten auf dem Wohnungsmarkt Einschränkungen in Kauf zu nehmen sind. Den Parteienstellen ist durch besondere Weisung des Reichschatzmeisters ebenfalls aufgegeben, das Verbot der Umwandlung von Wohnungen sorgfältig zu beachten und die Rückgewinnung zweckentfremdeten Wohnraumes durch Freimachung tatkräftig zu fördern. Ersatzraum für Behörden und Parteienstellen kann in stillgelegten Geschäften und kleineren Gewerbebetrieben gefunden werden. Auf dieser Grundlage ist ein weitgehender Erfolg der Aktion verhofft.

Auch Taschen als „Bahnhofsbriefe“

Viele Unternehmen haben Teile ihres Betriebes nach auswärts verlagert. Zwischen der Zentrale und den verlagerten Betriebsteilen ist ein laufender Schriftwechsel und das Hin- und Herbefördern von Akten usw. erforderlich, wobei sich aber infolge der Kriegsverhältnisse längere Beförderungsfristen ergeben. Um sie abzukürzen, hat sich daher die Reichsgruppe Industrie mit der Reichspost in Verbindung gesetzt. Diese macht jetzt in ihrem Bescheid darauf aufmerksam, daß die Firmen gegen besondere Gebühren ihre Briefe auch als sogenannte „Bahnhofsbriefe“ schnell befördern können.

Hierbei werden die Briefe unmittelbar am Eisenbahnhofs eineliefert und vom Empfänger am Bahnhof nach Ankunft des Zuges in Empfang genommen. Das Höchstgewicht für diese Briefe beträgt im allgemeinen 1900 g, so daß sich gutverschlossene leere Mappen oder Taschen als Bahnhofsbriefe verwandt werden können. Mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse hat sich die Reichspost bereit erklärt, im Verkehr zwischen Werkzentrale und auswärtigen Betriebsstellen in begründeten Ausnahmefällen auch Taschen und Mappen im Gewicht von mehr als 1900 g als Bahnhofsbriefe zuzulassen. Anträge sind beim Reichspostministerium zu stellen.

Der Preis der Muscheln

Die Hauptvereinigung der deutschen Fischwirtschaft hat jetzt mit Zustimmung des Reichsernährungsministers, des Preis-Kommissars und Reichsaubauernführers den Erzeugerpreis für sogenannte Kulturmuscheln festgesetzt. Unter Kulturmuscheln versteht die Anordnung Muscheln, die durch regelmäßige Wartung, Pflege und Beschichtung von Aussaaten an Muschelbänken gewonnen werden. Sie dürfen zu Speisezwecken nicht vor Beginn der Fangzeit und keinesfalls vor dem 1. September eines jeden Jahres abgesetzt werden, müssen sich in frischem, sauberen und spodfreien Zustand befinden und dürfen keinen starken Besatz mit Seepocken aufweisen. Der Er-

zeugerpreis frei Küste beträgt für die Kulturmuscheln 2,50 RM je 50 Kilo. Der Versandzuschlag einschließlich Verpackung frei Versandstation beträgt je 50 Kilo für Lieferungen an Großabnehmer 1,05 RM, für Lieferungen an sonstige Abnehmer 1,20 RM.

Beurlaubte französische Kriegsgefangene sozialversicherungspflichtig. Nach einem Erlass des Reichsarbeitsministers haben die nach dem „Erläuternden Statut“ beurlaubten und in einem privatrechtlichen Arbeitsverhältnis beschäftigten französischen Kriegsgefangenen die gleiche Rechtsstellung wie die sonstigen in Deutschland eingestellten französischen Arbeitskräfte. Die beurlaubten französischen Kriegsgefangenen unterliegen daher im Rahmen der reichsgesetzlichen Vorschriften der Versicherungsspflicht.

Keine überflüssigen Anschriften. Von vollständigen Stellen wird darauf hingewiesen, daß bei der Rücksendung von Fragebogen Anschriften, in denen nur die Rücksendung mitgeteilt wird, überflüssig sind und nur dann zu erfolgen haben, wenn etwa notwendige Erläuterungen auf dem Fragebogen selbst keinen Platz finden.

Windeln nur auf Säuglingskarte. Die Gruppenarbeitsgemeinschaft Spinnstoffwaren in der Reichsgruppe Handel hat im Einvernehmen mit der Reichsliste für Kleidung klargestellt, daß Windelmüll und Mullwindeln an Verbraucher nur gegen Abschnitt E der Säuglingskarte beliefert werden dürfen.

Morgen im Rundfunk

Samstag, Reichsprogramm: 4.00-4.15: Zum Hören und Behalten 6.00-6.30: Wir sagen vor, 12.35-12.45: Zur Lage 14.15-15.00: Allertier von zwei bis drei 15.00-15.30: Hört Buch spielen, 15.30-16.00: Frontberichte 16.00 bis 17.00: Nachmittagskonzert 17.15-18.00: Ständchen und literarische Rhythmen 18.00 bis 18.30: Was jeder gern hört 18.30-19.00: Zeitsozial 19.15-19.30: Frontberichte 20.15-22.00: Bunter Samstagabend 22.15-23.00: Eine Woche klingt aus - Deutschlandsendung 23.15-18.00: Sinfonische Musik 18.00-18.30: „Auch kleine Dinge können uns entzücken“, 20.15-22.00: Szenen aus „La Bohème“ u. a.

Die kleinen Dinge / von L. Burchard-Neuck

Als Heinrich von Offenberg, Hofmarschall Peter Bruns von Kurland im November 1786 mit der herzoglichen Familie von der Holländer Reise nach Mitau zurückgekehrt war, galt sein erster Gang seinem Schreibstimmer.

Er wußte, daß in seiner monatelangen Abwesenheit so manches für das von ihm begründete Landesmuseum eingetroffen sein mußte und fand sich nicht enttäuscht. Ganze Berge von Büchern, Briefen, Paketen und Päckchen waren auf den Tischen - ja, selbst auf dem Fußboden aufgetürmt. Und sein Sammlerherz freute sich schon auf den Augenblick, wo alle diese Dinge ausgepackt und im Museum un-gebracht werden würden - eine Arbeit, die er stets selbst übernahm.

Jetzt war freilich keine Zeit dazu, sich auch nur einen flüchtigen Ueberblick zu verschaffen; denn er steckte noch in seinem schweren Reisepack und verspürte zudem einen ganz gewaltigen Hunger; die Verpflegung in den letzten Tagen auf der Litauer Fahrstrecke war hundsmiserabel gewesen, und jetzt erwartete ihn eine richtige kurländische Mahlzeit, die er so lange entbehrt hatte.

Schon wollte er sich wieder der Tür zuwenden, als der Blick auf ein Päckchen fiel, das wohlversiegelt mitten auf der blanken Rotzettel seiner Schreibtische lag. - so als wäre es etwas besonders Wichtiges und Kostbares. Was mochte es enthalten? Ein wertvolles kleines Schmuckstück vielleicht? Eine Gemme? Einen Ring? Neugierig griff er danach durchschnitten vorsichtig die Schnüre, um die Siegel, die im Dämmerlicht des Novemberabends nicht mehr zu erkennen waren, keinenfalls zu versetzen.

Als er die Hüllen gelöst hatte, kam ein kleines Kästchen zum Vorschein.

„Es wird ein Ring darin sein!“ dachte er. Doch als er den Deckel hob, sah er, daß das Kästchen leer war. Es war demnach klar, daß die Sendung in nichts anderem bestand als eben in diesem Kästchen. Offenberg trat an das große Fenster und erkannte alsbald, daß es eine ganz gewöhnliche, stark abgegriffene Schnupftabakdose war, die er in der Hand hielt. In demselben Augenblick wußte er aber auch, was das für eine Dose war, und wo er sie schon einmal erblickt hatte. Ganz deutlich stand es ihm vor Augen, als wenn es gestern gewesen wäre.

Damals lag die Dose auf einem zierlichen, vergoldeten Tischchen in einem hohen, luftigen Gartensaal. Die Türen zu den Terrassen standen weit offen. Mit seinen Rasenflächen, seinen Büschen und Bäumen, die schon hier und da die bunten Farben des Herbstes zu zeigen begannen, lag der Park in der ruhigen, warmen Schönheit eines sonnigen Septembertages leuchtend ausgebreitet. Er aber achtete all der Schönheit kaum, die ihn umgab. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Mann gerichtet, der ihm gegenüber an dem vergoldeten Tischchen saß, auf dem die alte, abgegriffene Dose lag.

„Er will also ein Museum einrichten dort oben in seinem nördlichen Herzogtümchen, Baron Offenberg? Nun, wenn Er Wünsche hat, die ich ihm erfüllen kann, sage Er's nur! Ich steuere mit Plaisir bei, wenn es sich um so verdienstliche Dinge handelt!“ hörte er ihn sagen und sah die großen, leuchtend blauen Augen - das einzige, was in diesem unglücklich schmalen vertracketen Gesicht noch jung, stark und voller

Leben war - mit einem freundlich wohlwollenden Blick auf sich gerichtet.

Da griff er mit kecker Hand nach der Dose, die zwischen ihnen auf dem kleinen Prunkstück lag. „Wenn Majestät diese Dose hergeben wollten -“

„Halt Er halt Er!“ rief der König und lachte, als wären nicht nur seine Augen, sondern auch das Herz zum Geblieben in diesem von Krankheit schiefgezogenen, ausgegerietenen Körper. „Diese Kurländer! Keck und bescheiden - sagt man! Mit der Keckheit hat es seine Richtigkeit! Will Er mir da justem meine beste Dose vor der Nase fortziehen! Kostbar ist sie freilich nicht - und so mag es denn auch mit der Bescheidenheit seine Richtigkeit haben - aber kommod, sehr kommod, und ich bin an sie gewöhnt. Da mag ich sie nicht entbehren. Ich will ihm einen von meinen Stücken heraussuchen lassen, Baron! Damit muß er sich für heute zufrieden geben!“

Das Lachen hatte seinen schwachen Körper erschüttert. Er begann zu husten. Die Augen schlossen sich. Er sah glotzlich alt, verfallen und sehr krank aus. Als er den Atem zurückgenommen hatte, sagte er mit leiser Stimme:

„Wenn ich sie nicht mehr brauche, soll Er sie haben - die Dose. Das mag schneller sein, als wir beide meinen!“

„Der Allmächtige wolle es um Freuden und aller seiner Freunde willen fügen, daß dieser Tage noch fern sei!“ hatte er dem König erwidert und hinzuzufügen gewagt: „Wenn Majestät sich nur schonen wollten!“

„Schönen, Baron!“ Der König lachte. Dismal war es das Lachen eines alten, verbitterten Mannes. Ein König kann sich nicht schonen!

Offenberg strich sich mit der Hand über die Stirn. Er sah auf die kleine, abgegriffene Dose in seiner Linken hinab.

„Er hat es nicht vergessen!“ dachte er: „Der große König hat noch über den Tod hinaus für die Erfüllung seines kleinen Versprechens gesorgt!“ Und es stieg ihm heiß in die Kehle.

Ehrfurchtig und vorsichtig stellte er die alte Dose wie ein sehr kostbares und zerbrechliches Kleinod auf den Schreibtisch. Und während er sich den schweren Reisepack abnehmen ließ, dachte er:

„Die großen Dinge sind die Sache des Genies - die kleinen die des Herzens. Aber es ist doch wohl so, daß bei einem großen Menschen auch das Herz groß ist! Und vielleicht ist dies gerade das Geheimnis des Genies!“

Was soll man spielen?

Der Reichsdramaturg über die Spielpläne deutscher Theater

Auf der Tagung der Intendanten, Bürgermeister und Reichsbeamten der sudetendeutschen Theaterstädte in Reichenberg sprach Reichsdramaturg Dr. Rainer Schöller die Überzeugung aus, daß die deutschen Bühnen auch unter dem Druck des Krieges sich allen idealen und praktischen Anforderungen gewachsen seien. Das deutsche Theater, so stellte er fest, werde nicht nur sparsam bleiben, sondern trotz des Bombenterrors sein Gesamtiveau weiter steigern. Ausgehend von der großen kulturellen Chance, die uns heute erlaubt, viele Menschen durch das Theater zu schenken, die bisher kein Verhältnis zu ihm hatten, teilte er die Aufgaben auf, die das deutsche Theater heute zu erfüllen habe. Die Pflege der Klassik dürfe zu keiner Überbetonung ihres Urteils führen. Auch ein Zuziel an heroischem Theater sei zu vermeiden, schließlich auch die übermäßige Bevorratung des Naturalismus, wie sie in letzter Zeit zu merken sei. Das Unterhaltungsbeater, das einen Großteil

Einem Mädchen ins Stammbuch

Von Georg Stammer

Der bekannte Dichter erhielt den Schwedischen Dichterspreis.

Die Sonne steigt, bald kommen auch die Schwalben. Die schöne Zeit bricht an, wo Veilchen blüh'n und allenthalben die Luft von Mücken geigt.

Was fang ich an, wenn rings die Blütenglocken schwingen? Ich glaub, es ist doch dann und nun das allerchönste Tun: lieben und Freude bringen!

der Spielpläne ausfülle, entspreche einem notwendigen Bedarf. Bei der Bewertung von Unterhaltungsstücken, insbesondere Operetten, dürfe man allerdings keine moralischen oder kleinbürgerlichen Maßstäbe anlegen. Entscheidend für das Gesamtniveau sei freilich jenes geistige Theater, in dem sich das dramaturgische Schöpferium der Nation offenbare.

Ein Erfinder vom Oberrhein

Dr. Ernst Ruska, vom Führer mit dem Fritz-Todt-Preis ausgezeichnet, wurde 1908 in Heidelberg geboren. Zusammen mit Freiherren von Borries erfindet er das Uebermikroskop. Er erschloß auf dem Gebiet der Grundlagenforschung wichtige Erkenntnisse für die Chemie, Biologie, Medizin und allgemeine Technik. Der Vater von Ernst Ruska, seit 1927 in Berlin wirkend, wurde als Lehrersohn zu Böhli (Baden) geboren. Der Großvater, aus Grafenhausen bei Lahr stammend, war in Bernau Hys Thomas erster Zeichenlehrer. Er erkannte früh Hans Thomas Begabung und setzte sich in entscheidender Weise für seine Weiterbildung ein.

Die alte Uhr / Von Hans Breitenlechner

Was nützt schon eine alte Uhr, die nicht mehr geht? Die ständige Uhrmacher der Stadt zurückgewiesen haben, weil sie nicht mehr zu reparieren ist? Ich stellte diese Frage meiner Frau und schlug ihr gleichzeitig vor, die alte Standuhr, vor der wir gerade in der Rumpelkammer standen, zum Fenster hinauszuführen. Dieser Vorschlag war natürlich nur im übertragenen Sinn gemeint; auf welche Weise sich meine Frau praktisch dieses nicht nur überflüssigen, sondern auch ausgesprochen hässlichen Möbel entledigen würde, war mir gleichgültig. Meine Frau war sofort dagegen. „Jetzt haben wir die Uhr schon so lange, also können wir sie noch weiter behalten“, erklärte sie mit echt weiblicher Logik. „Aber ich bin es die Uhr ein Erinnerungsgut an meinen Großvater.“ - „Also an deinen Großvater?“ versuchte ich die Sache bei Späthilfe zu ziehen. Aber meine Frau schien in diesem Augenblick gar nicht zum Handeln aufgeleitet zu sein. „Du wirst es eines Tages schon noch erleben, zu was diese erwürdige Uhr noch gut ist!“ sagte sie fast überheblich.

Nun, ich wartete von Tag zu Tag auf dieses Erlebnis. Und eines Abends, als ich es einmal gerade nicht erwartete, da trat es ein. Wir hatten einen Gast. Einen netten, lieben Gast. Wir unterhielten uns gut mit ihm. Es war ein interessanter, anregender Abend. Ja, das war dieser Abend gewesen. Nur was weiter folgte, war unerfreulich. Der Gast saß nämlich immer noch bei uns. Er hatte es verstanden, rechtzeitig nach Hause zu gehen. Und er versuchte weiter, es einzusehen, was er verstanden hatte. Es war bereits Mitternacht. Wir langweilten uns alle. Auch der Gast. Nur mit dem Unterschied, daß meine Frau und ich wollten, es wäre die beste Lösung, einfach zu Bett zu gehen, während sich der Gast, ich hatte den Eindruck, wohl aus Höflichkeit verpflichtet fühlte, gegen die Gähnlust seiner Gastgeber anzukämpfen. Und er kämpfte mit verbissener Zähigkeit. Er redete ununterbrochen. Er hatte sich im Laufe des Abends einige Dinge unserer Wohnung näher angesehen und sich besonders für einen alten Stahlschloß interessiert. Er schien Altertümer, ererbte Dinge, zu bevorzugen, und stellte nun plötzlich die Frage: „Sicher haben Sie noch mehrere dieser schönen Sachen von den Vorfahren in Ihrer Wohnung?“

Meine Frau meldete sich zu Wort: „In der Kammer nebenan haben wir das größte, ererbte Stück.“ Ich glaubte, nicht recht gehört zu haben. Meine Frau hatte nichts Gutes im Sinn. Ich wollte ablehnen. Aber da fiel schon das Stichwort. „Für alte Uhren interessiere ich mich besonders. Kann ich sie einmal sehen?“ fragte der Gast. Wir gingen in die Kammer. Standen vor der alten Uhr, über die wirklich nichts Bemerkenswertes zu sagen war. Aber meine Frau war keine Sekunde lang verlegen. „Diese Uhr stammt von meinem Urgroßvater“, erzählte sie gut gelaunt. „Mein Mann

und ich lieben sie über alles. Wir haben ihr sogar einen eigenen Namen gegeben. „Unser Gast“ nennen wir sie.“ „Ein seltsamer, aber sicher origineller Name für eine Uhr“, meinte der Gast ein wenig ratlos. „Und welche Bewandnis hat es damit?“ „O, eigentlich keine. Wir nennen die Uhr nur einfach so“, erklärte meine Frau lächelnd. Und dann, schon beim Verlassen der Kammer, betonte deutlich hinzuflüchelnd: „Übrigens geht sie niemals, diese Uhr!“ Da war es geschehen. Mir ging ein Licht auf. Und auch der Gast schien den Zusammenhang zwischen seiner eigenen Selbstlosigkeit und der Uhr, die niemals ging, sofort erkannt zu haben. Er verabschiedete sich sehr förmlich. Meine Frau aber stand triumphierend vor mir: „Siehst du jetzt, zu was eine alte Uhr, die nicht mehr geht, noch gut sein kann?“

Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

Rückkehr von einer ausgedehnten Auslandsreise vor Einladungen nicht retten. Das war ihm sicherlich nicht recht, und noch viel mehr seiner jungen Frau, da beide fast mehr zu einem richtigen Alleinsein kamen. Sie beschlossen daher, Absage auf Absage zu schicken. Auch ein namhafter Stockholmer Klub erhielt ein Absagegramm mit dem offenerhitzigen Bekenntnis: „Kann leider nicht kommen. Lüge folgt brieflich, sobald sie meine Frau erfunden hat.“

„Karrieren“ Graf Dohna gehörte zu den selbstbewußten Adligen und erlaubte sich, dem Kaiser Wilhelm I. gegenüber zu erklären: „Wir Dohnas sind viel länger in Preußen, als die Hohenzollern.“ Er war etwas verdutzt, als ihm als Antwort erklärt wurde: „Das stimmt, aber die Hohenzollern haben eben eine bessere Karriere gemacht.“ Bei einem Diplomatenessen saß die Frau eines Gesandten neben Bismarck, die nur von dem Wunsch besetzt war, den Fürsten für sich einzunehmen im Interesse ihres Mannes, der Karriere machen sollte. Sie ließ alle Register ihrer Lebenswürdigkeit spielen, nannte den Fürsten erst „Durchlaucht“, dann später „Ihrer Fürst“ und schließlich in vorgerückter Stunde nur noch „mein lieber Bismarck“. Bismarck, der die Absichten seiner Tischgenossin längst durchschaut hatte, lächelte nur und sagte schließlich: „Gnädigste, mein Vorname ist übrigens Otto.“ Als Liebig in Gießen lehrte, war unter den jungen Dozenten Dr. Carriere. Bei den Studenten war er durchaus unbeliebt.

Telegramme Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

und ich lieben sie über alles. Wir haben ihr sogar einen eigenen Namen gegeben. „Unser Gast“ nennen wir sie.“

„Ein seltsamer, aber sicher origineller Name für eine Uhr“, meinte der Gast ein wenig ratlos. „Und welche Bewandnis hat es damit?“ „O, eigentlich keine. Wir nennen die Uhr nur einfach so“, erklärte meine Frau lächelnd. Und dann, schon beim Verlassen der Kammer, betonte deutlich hinzuflüchelnd: „Übrigens geht sie niemals, diese Uhr!“ Da war es geschehen. Mir ging ein Licht auf. Und auch der Gast schien den Zusammenhang zwischen seiner eigenen Selbstlosigkeit und der Uhr, die niemals ging, sofort erkannt zu haben. Er verabschiedete sich sehr förmlich. Meine Frau aber stand triumphierend vor mir: „Siehst du jetzt, zu was eine alte Uhr, die nicht mehr geht, noch gut sein kann?“

Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

Rückkehr von einer ausgedehnten Auslandsreise vor Einladungen nicht retten. Das war ihm sicherlich nicht recht, und noch viel mehr seiner jungen Frau, da beide fast mehr zu einem richtigen Alleinsein kamen. Sie beschlossen daher, Absage auf Absage zu schicken. Auch ein namhafter Stockholmer Klub erhielt ein Absagegramm mit dem offenerhitzigen Bekenntnis: „Kann leider nicht kommen. Lüge folgt brieflich, sobald sie meine Frau erfunden hat.“

„Karrieren“ Graf Dohna gehörte zu den selbstbewußten Adligen und erlaubte sich, dem Kaiser Wilhelm I. gegenüber zu erklären: „Wir Dohnas sind viel länger in Preußen, als die Hohenzollern.“ Er war etwas verdutzt, als ihm als Antwort erklärt wurde: „Das stimmt, aber die Hohenzollern haben eben eine bessere Karriere gemacht.“ Bei einem Diplomatenessen saß die Frau eines Gesandten neben Bismarck, die nur von dem Wunsch besetzt war, den Fürsten für sich einzunehmen im Interesse ihres Mannes, der Karriere machen sollte. Sie ließ alle Register ihrer Lebenswürdigkeit spielen, nannte den Fürsten erst „Durchlaucht“, dann später „Ihrer Fürst“ und schließlich in vorgerückter Stunde nur noch „mein lieber Bismarck“. Bismarck, der die Absichten seiner Tischgenossin längst durchschaut hatte, lächelte nur und sagte schließlich: „Gnädigste, mein Vorname ist übrigens Otto.“ Als Liebig in Gießen lehrte, war unter den jungen Dozenten Dr. Carriere. Bei den Studenten war er durchaus unbeliebt.

Telegramme Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

und ich lieben sie über alles. Wir haben ihr sogar einen eigenen Namen gegeben. „Unser Gast“ nennen wir sie.“

„Ein seltsamer, aber sicher origineller Name für eine Uhr“, meinte der Gast ein wenig ratlos. „Und welche Bewandnis hat es damit?“ „O, eigentlich keine. Wir nennen die Uhr nur einfach so“, erklärte meine Frau lächelnd. Und dann, schon beim Verlassen der Kammer, betonte deutlich hinzuflüchelnd: „Übrigens geht sie niemals, diese Uhr!“ Da war es geschehen. Mir ging ein Licht auf. Und auch der Gast schien den Zusammenhang zwischen seiner eigenen Selbstlosigkeit und der Uhr, die niemals ging, sofort erkannt zu haben. Er verabschiedete sich sehr förmlich. Meine Frau aber stand triumphierend vor mir: „Siehst du jetzt, zu was eine alte Uhr, die nicht mehr geht, noch gut sein kann?“

Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

Rückkehr von einer ausgedehnten Auslandsreise vor Einladungen nicht retten. Das war ihm sicherlich nicht recht, und noch viel mehr seiner jungen Frau, da beide fast mehr zu einem richtigen Alleinsein kamen. Sie beschlossen daher, Absage auf Absage zu schicken. Auch ein namhafter Stockholmer Klub erhielt ein Absagegramm mit dem offenerhitzigen Bekenntnis: „Kann leider nicht kommen. Lüge folgt brieflich, sobald sie meine Frau erfunden hat.“

„Karrieren“ Graf Dohna gehörte zu den selbstbewußten Adligen und erlaubte sich, dem Kaiser Wilhelm I. gegenüber zu erklären: „Wir Dohnas sind viel länger in Preußen, als die Hohenzollern.“ Er war etwas verdutzt, als ihm als Antwort erklärt wurde: „Das stimmt, aber die Hohenzollern haben eben eine bessere Karriere gemacht.“ Bei einem Diplomatenessen saß die Frau eines Gesandten neben Bismarck, die nur von dem Wunsch besetzt war, den Fürsten für sich einzunehmen im Interesse ihres Mannes, der Karriere machen sollte. Sie ließ alle Register ihrer Lebenswürdigkeit spielen, nannte den Fürsten erst „Durchlaucht“, dann später „Ihrer Fürst“ und schließlich in vorgerückter Stunde nur noch „mein lieber Bismarck“. Bismarck, der die Absichten seiner Tischgenossin längst durchschaut hatte, lächelte nur und sagte schließlich: „Gnädigste, mein Vorname ist übrigens Otto.“ Als Liebig in Gießen lehrte, war unter den jungen Dozenten Dr. Carriere. Bei den Studenten war er durchaus unbeliebt.

Telegramme Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

und ich lieben sie über alles. Wir haben ihr sogar einen eigenen Namen gegeben. „Unser Gast“ nennen wir sie.“

„Ein seltsamer, aber sicher origineller Name für eine Uhr“, meinte der Gast ein wenig ratlos. „Und welche Bewandnis hat es damit?“ „O, eigentlich keine. Wir nennen die Uhr nur einfach so“, erklärte meine Frau lächelnd. Und dann, schon beim Verlassen der Kammer, betonte deutlich hinzuflüchelnd: „Übrigens geht sie niemals, diese Uhr!“ Da war es geschehen. Mir ging ein Licht auf. Und auch der Gast schien den Zusammenhang zwischen seiner eigenen Selbstlosigkeit und der Uhr, die niemals ging, sofort erkannt zu haben. Er verabschiedete sich sehr förmlich. Meine Frau aber stand triumphierend vor mir: „Siehst du jetzt, zu was eine alte Uhr, die nicht mehr geht, noch gut sein kann?“

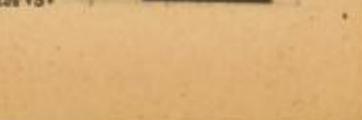
Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

Rückkehr von einer ausgedehnten Auslandsreise vor Einladungen nicht retten. Das war ihm sicherlich nicht recht, und noch viel mehr seiner jungen Frau, da beide fast mehr zu einem richtigen Alleinsein kamen. Sie beschlossen daher, Absage auf Absage zu schicken. Auch ein namhafter Stockholmer Klub erhielt ein Absagegramm mit dem offenerhitzigen Bekenntnis: „Kann leider nicht kommen. Lüge folgt brieflich, sobald sie meine Frau erfunden hat.“

„Karrieren“ Graf Dohna gehörte zu den selbstbewußten Adligen und erlaubte sich, dem Kaiser Wilhelm I. gegenüber zu erklären: „Wir Dohnas sind viel länger in Preußen, als die Hohenzollern.“ Er war etwas verdutzt, als ihm als Antwort erklärt wurde: „Das stimmt, aber die Hohenzollern haben eben eine bessere Karriere gemacht.“ Bei einem Diplomatenessen saß die Frau eines Gesandten neben Bismarck, die nur von dem Wunsch besetzt war, den Fürsten für sich einzunehmen im Interesse ihres Mannes, der Karriere machen sollte. Sie ließ alle Register ihrer Lebenswürdigkeit spielen, nannte den Fürsten erst „Durchlaucht“, dann später „Ihrer Fürst“ und schließlich in vorgerückter Stunde nur noch „mein lieber Bismarck“. Bismarck, der die Absichten seiner Tischgenossin längst durchschaut hatte, lächelte nur und sagte schließlich: „Gnädigste, mein Vorname ist übrigens Otto.“ Als Liebig in Gießen lehrte, war unter den jungen Dozenten Dr. Carriere. Bei den Studenten war er durchaus unbeliebt.

Telegramme Als Viktor Hugo seinen berühmten Roman „Les Misérables“ veröffentlichte, erkundigte er sich bei dem Verleger, welchen Verlauf der Verkauf des Buches nehme, indem er ihm ein Telegramm schickte, das keine Worte, sondern nur ein Fragezeichen enthielt. Der Verleger antwortete darauf in demselben Stille, indem er ein Ausdruckszeichen zurückgeschickte. Nach seiner ersten glücklichen Durchquerung Afrikas telegraphierte Herrmann von Wissmann aus Sansibar an seine Mutter: „Ik bin all hier“ und gebrauchte damit die Worte des Swinegels, der im Märchen den Hasen überlistete. Bengt Berg konnte sich nach der

und ich lieben sie über alles. Wir haben ihr sogar einen eigenen Namen gegeben. „Unser Gast“ nennen wir sie.“



Wenn sich ein Altsammler zeigt, ist Miese heftig abgeneigt, denn sie gibt niemals etwas weg, vor allem nicht „zu diesem Zweck“! Sie legt, wie man vermuten kann, eine eigne Altsammler an.

Filmtheater

Palast, N. 7, 8. - Tagl. 13.00, 18.10, 19.30 (letzter Hauptfilm ab 19.20). Der gewaltige Erfolg des Terra-Films: „Die goldene Spitze“ mit Kirsten Holberg, Julia Freybe, Harald Paulsen, Otto Gebühr, Rolf Weib, Josef Sieber, Musik: Werner Eisenberg, Spielleiter: Erich Engels. - Farb-Kulturnachricht: „Buntes Leben in der Tiefe“. - Deutsche Wochenschau für Jugendliche ab 14 Jahre zugelassen. **Ufa-Schauburg**, Breite Straße. - Tagl. ab 13 Uhr (Einlaß durchgehend). Der große Erfolg: „Drei tolle Mädchen“ mit Carola Höhn, Lucie Englisch, Elise v. Möllendorff, Joh. Riemann, Theodor Dannerger u. a. - Kulturfilm: „So wird's gemacht“. - Deutsche Wochenschau. Jugendl. ab 14 J. zugel. - Diesen Sonntag (Heiligabendtag) ab 13.00: „Menschchen, Tiere, Sensationen“. Ein Siegel-Monofil-Film mit Harry Piehl, Ruth Eweler, Juc. Juc. **Ufa-Schauburg**. Diesen Sonntag, vorm. 10.30: Mit der Ufa ins Märchenland! „Der gestiefelte Kater“. Vorher ein Puppenfilm „Die verlorene Königskrone“. Kleine Preise für jung und alt. Vorverkauf: Schauburg-Kassen. **P.A.L.I.-Theater** (Palast-Lichtspiel) spielt tagl. ab 11.00 vorm. 10.30, 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 19.00, 20.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00, 25.00, 26.00, 27.00, 28.00, 29.00, 30.00, 31.00, 32.00, 33.00, 34.00, 35.00, 36.00, 37.00, 38.00, 39.00, 40.00, 41.00, 42.00, 43.00, 44.00, 45.00, 46.00, 47.00, 48.00, 49.00, 50.00, 51.00, 52.00, 53.00, 54.00, 55.00, 56.00, 57.00, 58.00, 59.00, 60.00, 61.00, 62.00, 63.00, 64.00, 65.00, 66.00, 67.00, 68.00, 69.00, 70.00, 71.00, 72.00, 73.00, 74.00, 75.00, 76.00, 77.00, 78.00, 79.00, 80.00, 81.00, 82.00, 83.00, 84.00, 85.00, 86.00, 87.00, 88.00, 89.00, 90.00, 91.00, 92.00, 93.00, 94.00, 95.00, 96.00, 97.00, 98.00, 99.00, 100.00, 101.00, 102.00, 103.00, 104.00, 105.00, 106.00, 107.00, 108.00, 109.00, 110.00, 111.00, 112.00, 113.00, 114.00, 115.00, 116.00, 117.00, 118.00, 119.00, 120.00, 121.00, 122.00, 123.00, 124.00, 125.00, 126.00, 127.00, 128.00, 129.00, 130.00, 131.00, 132.00, 133.00, 134.00, 135.00, 136.00, 137.00, 138.00, 139.00, 140.00, 141.00, 142.00, 143.00, 144.00, 145.00, 146.00, 147.00, 148.00, 149.00, 150.00, 151.00, 152.00, 153.00, 154.00, 155.00, 156.00, 157.00, 158.00, 159.00, 160.00, 161.00, 162.00, 163.00, 164.00, 165.00, 166.00, 167.00, 168.00, 169.00, 170.00, 171.00, 172.00, 173.00, 174.00, 175.00, 176.00, 177.00, 178.00, 179.00, 180.00, 181.00, 182.00, 183.00, 184.00, 185.00, 186.00, 187.00, 188.00, 189.00, 190.00, 191.00, 192.00, 193.00, 194.00, 195.00, 196.00, 197.00, 198.00, 199.00, 200.00, 201.00, 202.00, 203.00, 204.00, 205.00, 206.00, 207.00, 208.00, 209.00, 210.00, 211.00, 212.00, 213.00, 214.00, 215.00, 216.00, 217.00, 218.00, 219.00, 220.00, 221.00, 222.00, 223.00, 224.00, 225.00, 226.00, 227.00, 228.00, 229.00, 230.00, 231.00, 232.00, 233.00, 234.00, 235.00, 236.00, 237.00, 238.00, 239.00, 240.00, 241.00, 242.00, 243.00, 244.00, 245.00, 246.00, 247.00, 248.00, 249.00, 250.00, 251.00, 252.00, 253.00, 254.00, 255.00, 256.00, 257.00, 258.00, 259.00, 260.00, 261.00, 262.00, 263.00, 264.00, 265.00, 266.00, 267.00, 268.00, 269.00, 270.00, 271.00, 272.00, 273.00, 274.00, 275.00, 276.00, 277.00, 278.00, 279.00, 280.00, 281.00, 282.00, 283.00, 284.00, 285.00, 286.00, 287.00, 288.00, 289.00, 290.00, 291.00, 292.00, 293.00, 294.00, 295.00, 296.00, 297.00, 298.00, 299.00, 300.00, 301.00, 302.00, 303.00, 304.00, 305.00, 306.00, 307.00, 308.00, 309.00, 310.00, 311.00, 312.00, 313.00, 314.00, 315.00, 316.00, 317.00, 318.00, 319.00, 320.00, 321.00, 322.00, 323.00, 324.00, 325.00, 326.00, 327.00, 328.00, 329.00, 330.00, 331.00, 332.00, 333.00, 334.00, 335.00, 336.00, 337.00, 338.00, 339.00, 340.00, 341.00, 342.00, 343.00, 344.00, 345.00, 346.00, 347.00, 348.00, 349.00, 350.00, 351.00, 352.00, 353.00, 354.00, 355.00, 356.00, 357.00, 358.00, 359.00, 360.00, 361.00, 362.00, 363.00, 364.00, 365.00, 366.00, 367.00, 368.00, 369.00, 370.00, 371.00, 372.00, 373.00, 374.00, 375.00, 376.00, 377.00, 378.00, 379.00, 380.00, 381.00, 382.00, 383.00, 384.00, 385.00, 386.00, 387.00, 388.00, 389.00, 390.00, 391.00, 392.00, 393.00, 394.00, 395.00, 396.00, 397.00, 398.00, 399.00, 400.00, 401.00, 402.00, 403.00, 404.00, 405.00, 406.00, 407.00, 408.00, 409.00, 410.00, 411.00, 412.00, 413.00, 414.00, 415.00, 416.00, 417.00, 418.00, 419.00, 420.00, 421.00, 422.00, 423.00, 424.00, 425.00, 426.00, 427.00, 428.00, 429.00, 430.00, 431.00, 432.00, 433.00, 434.00, 435.00, 436.00, 437.00, 438.00, 439.00, 440.00, 441.00, 442.00, 443.00, 444.00, 445.00, 446.00, 447.00, 448.00, 449.00, 450.00, 451.00, 452.00, 453.00, 454.00, 455.00, 456.00, 457.00, 458.00, 459.00, 460.00, 461.00, 462.00, 463.00, 464.00, 465.00, 466.00, 467.00, 468.00, 469.00, 470.00, 471.00, 472.00, 473.00, 474.00, 475.00, 476.00, 477.00, 478.00, 479.00, 480.00, 481.00, 482.00, 483.00, 484.00, 485.00, 486.00, 487.00, 488.00, 489.00, 490.00, 491.00, 492.00, 493.00, 494.00, 495.00, 496.00, 497.00, 498.00, 499.00, 500.00, 501.00, 502.00, 503.00, 504.00, 505.00, 506.00, 507.00, 508.00, 509.00, 510.00, 511.00, 512.00, 513.00, 514.00, 515.00, 516.00, 517.00, 518.00, 519.00, 520.00, 521.00, 522.00, 523.00, 524.00, 525.00, 526.00, 527.00, 528.00, 529.00, 530.00, 531.00, 532.00, 533.00, 534.00, 535.00, 536.00, 537.00, 538.00, 539.00, 540.00, 541.00, 542.00, 543.00, 544.00, 545.00, 546.00, 547.00, 548.00, 549.00, 550.00, 551.00, 552.00, 553.00, 554.00, 555.00, 556.00, 557.00, 558.00, 559.00, 560.00, 561.00, 562.00, 563.00, 564.00, 565.00, 566.00, 567.00, 568.00, 569.00, 570.00, 571.00, 572.00, 573.00, 574.00, 575.00, 576.00, 577.00, 578.00, 579.00, 580.00, 581.00, 582.00, 583.00, 584.00, 585.00, 586.00, 587.00, 588.00, 589.00, 590.00, 591.00, 592.00, 593.00, 594.00, 595.00, 596.00, 597.00, 598.00, 599.00, 600.00, 601.00, 602.00, 603.00, 604.00, 605.00, 606.00, 607.00, 608.00, 609.00, 610.00, 611.00, 612.00, 613.00, 614.00, 615.00, 616.00, 617.00, 618.00, 619.00, 620.00, 621.00, 622.00, 623.00, 624.00, 625.00, 626.00, 627.00, 628.00, 629.00, 630.00, 631.00, 632.00, 633.00, 634.00, 635.00, 636.00, 637.00, 638.00, 639.00, 640.00, 641.00, 642.00, 643.00, 644.00, 645.00, 646.00, 647.00, 648.00, 649.00, 650.00, 651.00, 652.00, 653.00, 654.00, 655.00, 656.00, 657.00, 658.00, 659.00, 660.00, 661.00, 662.00, 663.00, 664.00, 665.00, 666.00, 667.00, 668.00, 669.00, 670.00, 671.00, 672.00, 673.00, 674.00, 675.00, 676.00, 677.00, 678.00, 679.00, 680.00, 681.00, 682.00, 683.00, 684.00, 685.00, 686.00, 687.00, 688.00, 689.00, 690.00, 691.00, 692.00, 693.00, 694.00, 695.00, 696.00, 697.00, 698.00, 699.00, 700.00, 701.00, 702.00, 703.00, 704.00, 705.00, 706.00, 707.00, 708.00, 709.00, 710.00, 711.00, 712.00, 713.00, 714.00, 715.00, 716.00, 717.00, 718.00, 719.00, 720.00, 721.00, 722.00, 723.00, 724.00, 725.00, 726.00, 727.00, 728.00, 729.00, 730.00, 731.00, 732.00, 733.00, 734.00, 735.00, 736.00, 737.00, 738.00, 739.00, 740.00, 741.00, 742.00, 743.00, 744.00, 745.00, 746.00, 747.00, 748.00, 749.00, 750.00, 751.00, 752.00, 753.00, 754.00, 755.00, 756.00, 757.00, 758.00, 759.00, 760.00, 761.00, 762.00, 763.00, 764.00, 765.00, 766.00, 767.00, 768.00, 769.00, 770.00, 771.00, 772.00, 773.00, 774.00, 775.00, 776.00, 777.00, 778.00, 779.00, 780.00, 781.00, 782.00, 783.00, 784.00, 785.00, 786.00, 787.00, 788.00, 789.00, 790.00, 791.00, 792.00, 793.00, 794.00, 795.00, 796.00, 797.00, 798.00, 799.00, 800.00, 801.00, 802.00, 803.00, 804.00, 805.00, 806.00, 807.00, 808.00, 809.00, 810.00, 811.00, 812.00, 813.00, 814.00, 815.00, 816.00, 817.00, 818.00, 819.00, 820.00, 821.00, 822.00, 823.00, 824.00, 825.00, 826.00, 827.00, 828.00, 829.00, 830.00, 831.00, 832.00, 833.00, 834.00, 835.00, 836.00, 837.00, 838.00, 839.00, 840.00, 841.00, 842.00, 843.00, 844.00, 845.00, 846.00, 847.00, 848.00, 849.00, 850.00, 851.00, 852.00, 853.00, 854.00, 855.00, 856.00, 857.00, 858.00, 859.00, 860.00, 861.00, 862.00, 863.00, 864.00, 865.00, 866.00, 8

Der „bombensichere“ Alarmprophet

Daß wir uns immer luftschutzmäßig verhalten, wenn die Sirene ertönt, ist selbstverständlich. Jeder kennt das Exerzierreglement: Bei Alarm raus, bei Voralarm keine Müdigkeit vorschieben und auch gleich raus, die Tagesgriffe nicht als minder gefährlich ansehen. Es kommt noch etliches dazu. Wir wissen es und wir richten uns entsprechend ein. Basta.

Aber wir können es auch übertreiben, können vor lauter Luftschutzbereitschaft lächerlich werden. Drahtfunk, gesegnet und verflucht! Es geht nicht an, daß einer die ganze Nacht hindurch den Apparat eingeschaltet läßt, um ja alles aus erster Quelle zu erfahren. Ueber solche Volksgenossen freut sich der Herr Kohlenklaus unendlich, die setzen ihn vorbildlich „in Brot“. Daß die Röhren durch die ständige Beanspruchung vorzeitig unbrauchbar werden, gehört nicht unmittelbar zum Ressort des Herrn Kohlenklaus, für die aber trotzdem eine Quelle inigen Vergnügens für ihn sein.

Es gibt Volksgenossen, die man nur noch in Hut und Mantel am Fenster sieht. Sie sind immer auf dem Sprung, für sie ist Luftschutzbereitschaft zum Hauptberuf geworden. Das können wir uns einfach nicht leisten; es gibt noch anderes zu tun, als auf den nächsten

Alarm oder Voralarm oder auch nur auf das nächste Geräusch von Luftschutzbereitschaft zu warten.

Noch eine Erfahrungstatsache. Etlliche Volksgenossen unter uns ... Nein, das muß ich schon ausführlich berichten.

Irgendwo in der Innenstadt haben ein-eine Frauen beobachtet, daß ein ganz bestimmter Mann, der aus beruflichen Gründen immer schon zeitig über bestehende oder kommende Luftfahrt unterrichtet wird, vor dem Alarm immer einen bestimmten Weg ging. Einige Male hat es tatsächlich gestimmt. So und so oft aber nahm der Mann den gleichen Weg aus ganz anderen, für die beobachtenden Volksgenossen nicht zu durchschauenden Gründen. Tut nichts zur Sache, der Mann kann seit langer Zeit nicht mehr aus dem Haus gehen, ohne Aufsehen zu erregen. Ein Augenpaar sieht ihn immer, ein Mund verbreitet stets die Kunde in der Nachbarschaft. Und in spätestens fünf Minuten steht ein ganzer Verein schmarotzhaft vor dem Mann vor dem Haus. Wie oft war schon nicht eine Spur von Luftgefahr - der Mann gilt als „bombensicherer“ Alarmprophet.

Gelt, übertreiben wollen wir es nun wirklich nicht. Und lächerlich werden schon gar nicht.

—11—

Mannemer äußern sich zum Thema Mannem

Zuschriften, die uns erreichten / Der Pfälzer „kreischt“ und hat doch Sonne im Herzen

Unsere verschiedenen Artikel über die Mannemer Schbrooch sind nicht unbeachtet geblieben. Das freut einen denn ja auch Daß sie auch nicht unbeantwortet geblieben sind, läßt schon wieder einen Blick tun in die Mannemer Volksseele. Der Mannemer nimmt Stellung, das ist Stammesgenart. Er knottet - um nicht das norddeutsche Wort meckern zu benützen -, er knottet sogar dagegen, wenn ihm nicht alles restlos eingeht. Dieses Geknotter gehört zu ihm. Im schönen Stadtspiel von Dr. Ernst Leopold Stahl spielt immer wieder der „ewige Mannemer“ eine Rolle, tritt in immer anderer Gestalt auf - und ist doch immer wieder an seiner Eigenart zu erkennen. Am Geknotter! Aber, aber ... jetzt darf ich einen Kronzeugen aus unserem Leserkreis zitieren: „Mir krakeele, mir dischubdiere und sin uns doch eniech!“ Gegenwind ist immer da, sang- und klanglos wird nichts hingenommen. Die endliche Hinnahme ist deshalb nicht ausgeschlossen. Beim echten Mannemer wie beim Pfälzer überhaupt steht die Neigung zum Krach, zum Radau gleich neben der Begeisterung. Der Pfälzer „kreischt“ und hat doch Sonne im Herzen. „Mei goldisch Dreckschmut“ kann bei uns ein Kosewort sein, der Gruß des Götz ein Ausdruck der begeisterten Zustimmung. Nehmt alles nur in allem, Mannemer sind wir ...

Der Wahrheit die Ehre. Bei den Zuschriften, die uns auf den Schreibtisch gelegt wurden, war so gut wie kein Geknotter dabei. Sicher war es nicht böse gemeint, wenn ein gediegener Kenner den Artikel-schreiber belehrte, daß es in Mannem weder einen Stä noch einen Stee gäbe, sondern nur einen Schöde, und der wortgewaltige Christian hat recht. Wir spre-

chen tatsächlich keine harten Konsonanten, sprechen kaum ein r. Das wußte der Artikelmann auch, deshalb kam es ihm bei den angeführten Beispielen nur auf die Vokale an und nicht auf die Konsonanten. Aber der Christian hat recht.

Jetzt zu den übrigen geneigten Lesern, die sich gleich veranlaßt fühlen, ihre Liebe zu Mannem schriftlich niederzulegen. Bezeichnenderweise kommen alle Stimmen von außerhalb, aus dem Odenwald und dem Elsaß. Aus jeden Brief klingt ein Unterton von Heimweh auf, wenn auch kein Gejammer, keine Verzagttheit. „Schad um unser schönes Mannem, aber trotzdem ...“ das ist so der Grundakkord, auf dem alle Hymnen zum Preise unserer Vaterstadt aufgebaut sind. Kopfhänger wäre ja auch gar nicht mannemerisch. Noch etwas sagen uns die Zuschriften: Sie erhärten die Richtigkeit unserer Theorie, daß keiner einwandfrei mannemerisch schreiben kann. Viele Zuschriften, viele Verschiedenheiten. Jeder schreibt sein eigenes Mannemerisch! Sind wir so ausgeprägte Individualisten zwischen Neckar und Rhein? Na, wenn schon.

In Prosa und Poesie liegen Hymnen vor. Prosa ist die lokalkritische Studie, die sich eigentlich mit einer Hochzeit befaßt, in jeder Atempause aber auf die Rolle der Schwaben in Mannem hinweist. Hat jeder gewußt, daß die Nationalhymne der Mannemer Schwaben „Nach der Heimat möcht ich wieder“ ist? Eine Frau ruft ganz alte Erinnerungen wach. Sie meint das waschechte Mannemerisch hätte nur die Generation des Finke Kaal und des Gillegalle geredet. Das war noch das Mannemerisch im Zeitpulsentempo, das Sackträgermannemerisch. In diesem Zusammenhang erwähnt sie auch noch den vor einiger Zeit hochbetagten verstorbenen Peter Ludwig. Mit

ihm, dessen gewaltiger Schnurrbart ein Wahrzeichen war, ist wieder eines der wenigen Mannemer Originale von uns gegangen. Mindestens in der Unterstadt kannte ihn jedes Kind, seine Beliebtheit vererbte sich von Generation zu Generation. Ob er seinen Karren zog, Marktkörbe verlor oder auch nur aus dem Hause ging, einen Fix wußte der Peter Ludwig immer. Zum Zeichen seines Einverständnisses pflegte er jeweils „gutzel“ zu sagen. Auch sonst hatte er seine eigene Sprache - neben einem gepflegten Männerdeutsch.

Die eigentlichen Dichter in ganzer Breite zu Wort kommen zu lassen, wäre nicht vereinbar mit den Vorschriften über die Papierbewirtschaftung. Auch das bereits le-

HELDENGEDENKTAG



OPFERSONNTAG 12. MÄRZ

gendäre Gedicht „Das alte Mannem“ tauchte wieder einmal auf, um dessen Urheberschaft offenbar ein schwerer Kampf erbrannt ist. Hat, wer hat, wir nehmen ihn, was die Stunde bringt, ohne den peinlichen Nebengedanken, einen literarischen Mord begangen zu haben. Von dem Gedicht weist ein Strophen:

Die Mause ist gebroche,
die Herze feschd un trel,
mir gläwe un mir hoffe,
Mannem baue ma nel.

Hoffentlich haben wir gerade die beste Fassung erwischt. Ganz ähnlich hat auch eine Frau gedichtet, die ihr Opus „Heimat-Schnausch“ nennt. Was dem unbekanntem Dichter von oben billig ist, soll ihr recht sein. Die Gasse frei für eine Strophen:

Manch vertrautes Stück in Trümmer ging,
wenn voll Qualm und Rauch der Himmel hing

Diese schwere Zeit geht auch vorbei, Mannem, liebes Mannem, dir bleib ich doch treu. Hoffentlich wissen wir's, und tröstlich ist es gar gewiß. Ja, unsere Dichter. Wenn das Hen voll ist, brandet der Zeilenfall von selber los. Somit können wir ein Kapitel zum Thema Mannem erfolgreich abschließen. Noch die Wort unter Brüdern: Redet mannemerisch, wo ihr geht und steht, in der Heimat und in der Fremde, dagegen übertreibt es nicht mit dem Schreiben. Das heißt, schreiben dürft ihr auch - nur schickt nicht jede Zeile aus uns mit der Bitte um Veröffentlichung. Wir müssen nämlich solchen Bitten fast immer widerstehen. Deswegen keine Feindschaft, noch nicht einmal laues Geknotter.

SPORT UND SPIEL

Georg Brechenmacher gestorben

Mannheim, 10. März. Viele tausende deutscher Sportler sind es, die in diesen Tagen um einen der Besten des deutschen Sportes ehrlich trauern. „Geo“ Brechenmacher, der langjährige Hausherr auf der Wilhelmshöhe in Ettlingen, einst Deutschlands bester Kugelstoßer, ein wirklich zum Sportlehrer Berufener und einer, der in Ausübung seines Berufes keine Grenze, noch viel weniger aber irgend eine Rücksicht auf seine eigene Person und seine Gesundheit kannte, ein Mann also, der seinem Beruf und damit auch einer großen Idee verfallen war, ist aus der großen Gemeinschaft des deutschen Sportlebens geschieden.

Brechenmacher war aus dem ersten Weltkrieg schon mit Auszeichnung gekommen und dieser Krieg sah ihn in Polen und Frankreich als Offizier an vorderster Front, bis ihn seine im Dienste der Leibesübungen stark mitgenommene Gesundheit zwang, in die Heimat zurückzukehren, wo er jetzt einem heimtückischen Leiden erlag.

Der Tod Brechenmachers ruft viele Erinnerungen wach an die Zeiten der Hochkonjunktur der deutschen Leichtathletik kurz nach dem Weltkrieg. Neben seinem sehr anstrengenden Beruf als Sportlehrer am Frankfurter Stadion betätigte sich der ungemein beliebte und sympathische Sportsmann mit so großem Erfolg in Kugelstoßen und anderen Sparten der leichten Athletik, daß er nicht nur deutsche Meisterschaften errang, sondern auch sehr oft Mitglied der deutschen Nationalmannschaft in internationalen Begegnungen war. Aus dem FC „Bavaria“ München kommend, wo er auch einmal das Fußballtor hütete, verschieb er sich schließlich vollkommen der Leichtathletik und stieß die Kugel fast 15 m weit, bis er schließlich von unserem Weltrekordmann Hirschfeld abgelöst wurde.

Seine größten Erfolge aber erzielte Brechenmacher als Lehrer und hervorragender Sportpädagoge, dessen stets schöpferische und immer wieder neue Wege suchende Methode für damalige Zeiten bahnbrechend war. Zuletzt wirkte der blonde Münchener SA-Standartenführer in der Obersten SA-Führung als Sportreferent.

Wie sehr Brechenmacher Willensmensch war, geht aus der Tatsache hervor, daß er mit einem Gewicht von nur 125 Pfund als weitaus leichtester Athlet der Spitzenklasse in die Regionen der Weltbesten vorstieß. Im Olympischen Dorf, wo er während der Olympiade als Betreuer der ausländischen Mannschaften mitwirkte, sahen wir ihn eines Morgens einmal beim Training. In der Japaner, Türken, Griechen und viele andere Sportler fremder Nationen, darunter auch Engländer, umstanden unseren Brechenmacher. Seine Stöße wurden gebührend bewundert, denn sie lagen weit über denen der anderen. Plötzlich fragte ihn ein Engländer voller Staunen: „Sind Sie der Wölke!“ Worauf Brechenmacher in seinem breitesten Münchener Dialekt antwortete: „Na, I bin der Brechenmacher!“ Der Engländer wird ihn wohl kaum verstanden haben, doch das war Brechenmacher gleichgültig, er war und blieb immer ein bescheidener, stets hilfsbereiter und echter Sportsmann. Und als solcher lebt er in unserer Erinnerung weiter.

Frisch gesät, ist halb geerntet

Die Erbsenbeete grünen schon / 15 000 Tomatensetzlinge für Kleingärtner

Ungläubig hörten wir die Geschichte von den jungen Erbsen an, die vor Tagen bereits aus dem Boden gesprossen sein sollten. Obendrein noch im Freiland. „Erbsen“ ist an sich schon in dieser gemäßigten Zeit ein Zauberwort. Nun sollen sie schon im Kommen sein. Davon mußten wir uns durch eigenen Augenschein überzeugen. Normalerweise werden ja erst im Frühlingsmonat Erbsen gelegt. Dann dauert es Wochen, bis die Pflanzen herangewachsen sind.

Auf dem Waldhof draußen stöbern wir den Gärtner hinter seinen Gewächshäusern auf. Er ist mit dem Aufdünnen der Erde beschäftigt, schürt einen mächtigen Ofen, aus dem der Dampf in die Erde geleitet wird. Durch die Hitze wird die Erde entkeimt und der Unkrautsamen vernichtet. Als der Gärtner hört, was uns zu ihm führt, geleitet er uns lachend zu seinem Erbsenacker und weist stolz auf die sechs Reihen mit den zartgrünen Keimen, die dem Licht der wärmenden Märzsonne entgegenblicken.

„Wann ich meine Erbsen geerntet habe? Das war genau am 3. Januar. Wenn der Boden sich bearbeiten läßt - bei strengem Frost weiter ist's ja nicht möglich - beginne ich stets an diesem Tag. Als mich einige Bekannte bei der Arbeit beobachteten, schüttelten sie die Köpfe. Inzwischen haben sie sich allerdings davon überzeugt, daß ich kein Narr war.“

Wir können unser Erstaunen über sein

Gärtnerglück nicht verhehlen und nehmen noch den Tip mit auf den Weg, daß solches Frühlingsernter nur mit der „Kleinen Rheinländerin“ gelingt. Jede andere Erbsensorte bedeutet bei dem frühen Termin eine Fehlbesetzung.

Im Gewächshaus ist eine Arbeiterin damit beschäftigt, aus dem Samenkräften die Seliertesetzlinge in andere Kästen umzupflanzen. Pickieren nennt es der Fachmann. Eine zeitraubende Arbeit, das sorgfältige Auslesen der Pflänzchen und das Umpflanzen, aber in den kommenden Wochen die Hauptarbeit. 12 000 zarte Setzlinge allein von Sellerie gilt es umzubetten. 15 000 Tomatensetzlinge stehen für die Mannheimer Kleingärtner wieder bereit. In langen Reihen radieren die kleinen Blumentöpfe, die in Friedenseiten zierliche Kakteen behelmatet haben mögen. Heute grünt Kohl- und Spinat. Der ist krisenwichtiger. Setzlinge sind kleine Kostbarkeiten, die heute bei uns höher im Kurs stehen als Blumen. Sie nehmen auch in dieser Gärtnerei den bescheidensten Raum ein. Sie bilden nur noch den dekorativen Rahmen für die Nutzgärtnerei, für die jedes Fleckchen Boden ausgenutzt wird.

Unter Glas sehen wir in Mischbeeten Schnittsalat und Radieschen und freuen uns schon auf die erfrischenden Vitaminträger, die in naher Zeit wieder Abwechslung in unseren Speisezetteln bringen werden. hk.

Für den Arbeitskameraden „gestochen“

Ein bedenklicher Freundschaftsdienst, der fast Gefängnis einbrachte

Zugegeben, die Arbeitszeit lag während einiger Tage für den Angeklagten nicht günstig. Darum wollte er etwas früher aus dem Betrieb. Nicht ganz ersichtlich, warum er gleich zur Selbsthilfe griff. Das heißt, er griff früher weg und beauftragte einen Kameraden, für ihn zu „stechen“. Was der denn auch tat. Sicher haben beide nicht bedacht, daß die Steckkarte eine Urkunde und daß jede Manipulation mit ihr eine Urkundenfälschung ist. Die Begleitumstände waren nicht uninteressant.

Richter: „Wer hat denn die Geschichte zur Anzeige gebracht?“

Angeklagter: „Des war ener, mit dem wo ich e bissel was hab ...“

Richter: „Und warum hat er es getan?“

Angeklagter: „Mit der Arbeit is er nit ganz dicht, und do wollt er sich durch Gemeinheit in die Hech schrauwe ...“

So deutlich redete der Angeklagte; doch seine Laute von Vorstrafen weist auch zur Genüge aus, daß er keiner von den Verlässlichen ist. Sie wurde jetzt bereichert durch eine Strafe wegen Urkundenfälschung. Der Richter sprach in Abwägung aller für den Angeklagten günstigen Gesichtspunkte statt einer verwirkten Gefängnisstrafe eine hohe Geldstrafe aus. Der bereitwillige Arbeitskammerad ist bereits verknackt.

noch verständnisvolle Narr Rudolf Therkatz, sitzt er zugleich eulenspiegelisch auf unserer eigenen Schulter und schaut freudig dem rotweingebackenen, feist verschmitzten Dickbauch Tobias von Rölz zu, wie ihn Toni Impekoven (Frankfurt) daherstapeln ließ. Wirklich bleich, blaß der Junker Bleichwang, aus dem Gerhard Just einen bisweilen mit sich selbst streitenden Zögerling machte, gleichsam einen verhiinderten Menschen, der nicht über seinen Schatten hinaus kann, wiewohl er móméé bei Else Knott aber als Olivia Karmarmädchen was das satte, fast niederrindliche Lachen der Komödie. Sie trug ihre kollektive, handfeste Vergnügtheit aus den übermäßigen Wimpel des frischen, humorkräftigen aber auch betreten schweremütig einlassenden Spiels, das überall die zur gestaltlichen Einheit ausdrucksvoll zwingende Hand Richard Weicherts verriet.

Auf Schüben komödiescher Musik gilt es vorbei ein Stück wie alles Leben, zwischen Lachen und Weinen. Und als zum Ende die Gestalten noch einmal als Schatten hinter dem weißen Zwischenvorhang vorbeiwandten, wußte man, daß sie immer wiederkehren werden, „schwankende Gestalten“ ewig menschlicher Komödie.

Dr. Oskar Wessel

Mehr Film-Vorführungen!

In einer Anordnung des Präsidenten der Reichsfilmkammer werden die Filmtheater der kleineren und mittleren Orte aufgefordert, mehr Kino-Vorführungen zu veranstalten. Die bisherige Zahl der Vorstellungen „auf dem Lande“ kann heute nicht mehr als ausreichend gelten. Infolge der Umquartierung von Teilen der großstädtischen Bevölkerung ist das Kinobedürfnis an kleineren Orten erheblich gewachsen. Die Kinos können mit den einfachsten Mitteln ihre Kapazität vergrößern. Es sind dazu keine Neuanlagen sondern nur mehr Vorführungen notwendig. Die Fachgruppe Filmtheater fordert daher die Theaterbe-

sitzer in den kleinen und mittleren Orten, so nach Möglichkeit zusätzliche Vorstellungen zu veranstalten, um dem verstärkten Bedürfnis zu entsprechen. In erster Linie sollen, soweit die Theater noch nicht anderweitig beansprucht sind, dazu die Sonntagvormittage mitbenutzt werden.

Vom tieferen Leben

Gedanken von Dina Ernstberger

Manches kummervolle Auge würde leichter lernen, wieder hoffnungsvoll empor zur Sonne schauen, wenn Liebe und Teilhabe es lehren würde, daß auch der tiefsten Nacht ein Morgen graut.

Mißverständnisse und kleine Verstimmungen schaden der Liebe und der Freundschaft nicht. Launenhaftigkeit aber verlöscht die Flamme beglückter Freundschaft und zerstört das Glück trauesten Familienlebens.

Mit Messer und Schere müssen die wilden Triebe, die das Fruchtholz bedrohen, entfernt werden, wenn ein Baum gute Früchte bringen soll.

Harmonische Menschen gehen als Sehende durch das Leben. Musik, Farben, Formen alles wirkt auf sie veredelnd. Ihre Seelenharmonie verliert und vergoldet für sie auch unscheinbare Dinge.

Liebende Worte für hungernde Seelen sind ein viel fröhlicheres Almosen als materielle Werte für den körperlich Notleidenden.

Kluge Menschen haben einen tieferen Blick für ihre Umwelt. Sie schätzen den Wert des Menschen nicht nach dem Rock, den er trägt, sondern nach den Charaktereigenschaften seines „Ich“.

Dr. med. habil. Gottfried Bonehl wurde mit der Lehrbefugnis für Kinderheilkunde zum Dozenten ernannt.

MANNHEIM

Verdunkelungszeit von 19.20 bis 6.33 Uhr

Veranstaltungsverbot am Helde-gedenktag

Nach einer Verordnung des Reichsministers des Innern sind am Helde-gedenktag bis 24 Uhr alle der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen verboten, sofern bei ihnen nicht ein der Bedeutung dieses Tages entsprechende soldatische und heroische Charakter gewahrt ist.

HJ-Führer treten an. Am kommenden Sonntag, 9.15 Uhr, stehen, wie Bannführer Barth in einem Standortbefehl verfügt, sämtliche HJ- und DJ-Führer (vom Kameradenschaftsführer und Jungenschaftsführer an aufwärts) der Stämme und Jungstämme I-XI (außer X) sowie die der Stadt-Sonder-einheiten vor dem Hauptfriedhof, Haupteingang, angetreten.

Durch Höchstseinsatz zum Sieg

Arbeitstagung der Partei im Siemens-Haus

Das Ausmaß der Arbeit, das heute von der Partei zu leisten ist, hat sich in den letzten Monaten besonders gesteigert. Es gibt keinen Bereich des öffentlichen Lebens, der nicht von der Partei erfasst und gesteuert wird. Da ist es mehr denn je geboten, den verantwortungsvollen Männern der Partei immer wieder neue Ausrichtung auf die großen Ziele zu geben und ihnen den Blick zu weiten für die Aufgaben, die gemeistert werden müssen. Kreisleiter Schneider gab bei der Arbeitstagung einen militärischen und politischen Überblick. Gerade jetzt sei letzter Einsatz und letzte Hingabe vonnöten. Gegen-Bummelanten müsse mit aller Härte vorgegangen werden. Es geschehe nichts, um den Volksgenossen Schwierigkeiten zu machen. Der Weg zum Siege sei mühevoll und fordere die höchste Kraft ab. Persönliche Belange, selbst die persönliche Not hätten vor den Erfordernissen der Stunde zurückzutreten. Den Politischen Leiter solle das stolze Gefühl erfüllen, gerade in dieser schweren Zeit nicht nur mittragen, sondern mitführen zu dürfen. Der Kreis Mannheim sei bisher vorbildlich in der Überwindung der durch den Feindterror erwachsenen Schwierigkeiten gewesen, er werde auch vorbildlich in den Sieg hineinmarschieren.

In felsenfestem Glauben

Der Feind mordet skrupellos Frauen und Kinder. Er zerstört Wohnstätten und unwiederbringliche Kulturgüter. Eines aber

Mit dem EK I wurde Obergefreiter Ernst Rothenhöfer, Sandhofen, Karlsruhe 79, ausgezeichnet.

25 Jahre beim Werk. Auf 25jähriges Schaffen bei der Zellstoffabrik steht Hilfsmeister Kars Schenkel, Sandhofen, Hingergasse 29, zurück.

Hohes Alter. Rentner Valentin G. a. B. z. Zt. in Maisch, Otto-Weddigen-Straße 4, feiert heute den 88. Oberschwester Magdalena Schön, Kronprinzenstraße 52, den 73. Leonhard Mechnich, Viehhofstraße 13, morgen den 73. Geburtstag.

Größe an die Heimat sandten uns die Arbeitsmänner Walter Hellmann, Kurt Heck, Rolf Gurdorf, Heinz Magin, Gerhart Narr, Heinrich Hartmann, Willi Dorn, Helmut Huld, Werner Nagel, Adolf Goos, K. und Fr. Laier, aus einem KLV-Lager E. Taht, E. Gawein, W. Kübler, T. Etsch, K. Faust, K. Herbig, G. Göhrig, Richard Maltenhaler, Fritz Hermann, Albert Waas, Walter Bernion, Dieter Frank, Werner Grimm und Karlheinz Mehler.

wird ihm nicht gelingen: er kann niemals unseren siegesgewissen Glauben, unsere Kraft zum Wiederaufbau, unser felsenfestes „nun erst recht“ aus dem Wege räumen oder vernichten. Zu einem einzigen Block zusammengeschweißt, stehen wir im großen Kampfgeschehen unserer Tage. Und wir werden es schaffen, denn Wille und Tat jedes einzelnen tragen zum endlichen Sieg bei. Alle stehen wir ein und bringen unsere Opfer freudig, da wir wissen, um was es geht.

Am nächsten Sonntag, dem Helde-gedenktag, wird es uns wieder leicht gemacht. Denn da kommen die Zellen- und Blockleiter zu uns, und wir brauchen uns nur in die Sammelstätte eintragen. Diesmal wollen wir unsere Spende erhöhen im Gedanken an die, die unserem Volk und Vaterland noch ganz andere Opfer darbrachten, das größte: ihr Leben. Fg.

Heidelberger Notizen

Wer kennt die Tote? Am Sonntag, gegen 24 Uhr, wurde auf dem Heidelberger Hauptbahnhof die Leiche einer unbekanntem Frau gefunden. Die Tote ist etwa 25 Jahre alt, 1,57 m groß, unterseht, hat volles Gesicht, breite Nase, blaue Augen dunkelblondes Haar, Bobikopf. Sie trug dunkelblaue Filzhut, blauen Schal mit kleinen weißen Tupfen dunkelblauen Wollstoffmantel, blauen Rock mit Reißverschluss blaue Strickweste, weiße Bluse mit langen Ärmeln, braunlederne Halbschuhe, eine Armbanduhr Fabrikat Junehanns. Sachliche Mitteilungen erbittet die Kriminalpolizei Heidelberg.

Die Bühnen-Rundschau des „HB“

Theater Straßburg: Ewiger Humor Shakespeares

Richard Weichert, Berlin, inszenierte „Was ihr wollt“

„Was ihr wollt“ ... Ja, was wollt ihr? Ein weiser Narr hockt fällig lächelnd auf der Rampe dieses Spiels, dreht nachdenklich seinen Narrensprügel und schaut ins Publikum. Eine Musik, diese wundersam getopften Noten Fritz Adams, klingt wie die Spielweise Gottes, ein wenig fröhlich, ein wenig schwermütig, ein wenig kichernd, ein wenig als tiefere Gründe klopfend. Jetzt lächelt das Leben in einer bunten Kapriole zwischen weißen Gartenlilien, nun aber dunkelt pochend der sinnende Geist Melancholie: „Komm herbei, komm herbei, Tod, und versenk in Zypressen den Leib“

Man kann mit Shakespeares Spiel um Verwechslungen, Affungen und Vertauschungen, wenn man grob sein mag einen Spaß für Biertische machen. Oder man kann auf einige Entfernung formvoll den „Klassiker“ spüren lassen Richard Weichert, der jetzt am Theater Straßburg „Was ihr wollt“ inszenierte, gab echten Shakespeare, Nähe und Ferne zugleich. Die Gestalten alle standen plastisch im besten Rampenlicht, man griff sie förmlich, fühlte sie, sah sie, - einen unsterblichen Menschenreigen, aber dann ging die Musik Adams herzu, diese heiterdunkle Gelästermusik, in der auch nichts mehr vom leisen Schurren einer mechanischen „Drehbühne“ hörbar war und bettete den lebhaften Humor auf die dunkleren Gründe einer Lebensschau: ja, seht, so sind wir, wandelnd zwischen Freud und Leid!

Weißes Gitterwerk auf dunklem Grund das war die zeitlose Landschaft, bald wie ein Gartenzaun, bald wie ein Gatter. Wie eine karge Malfläche die erst die Phantasie entzündet muß gab Gerd Richter das Bühnenbild das klug alle Wirkung dem Wort Shakespeares ließ. Dieses Wort, das

in eine klare, lustfrohe Atmosphäre getaucht war. Dieses Wort, das Käthe Braun als jungmännlich verkleidete Viola, rührend art zwischen liebendem Willen und schauer Flucht, so keck zugleich wie einen Federhut schwingt, um gleich darauf ein sehr weiches, zärtliches Mädchen ahnen zu lassen. Wie sie, die Liebende, den unfreiwilligen Liebesboten machen muß, war Spiel einer wirklich holden Verwirrung. Ihr gegenüber der aristokratisch entrückte fast stattenhafte Orsino Erich Musila und die mit fraulicher Erschlossenheit warm bewegte, den Sinnen weitaus näher lebende Gräfin Olivia, wie sie Christine Kaybler in echte Liebesnot geratet läßt.

Welch ein seltsamer Malvolvo aber Siegfried Schürenberg! Wahrhaftig der uralt, verstörte Brite aus der lebenskundigen Zeughammer Shakespeares, voll Förmlichkeit, Frömmlichkeit, schwarzer Faltschleier; phantasielos, aber gefährlich; nüchtern zwar, aber ein toller dosterer Vogel, wenn es ihn noch einmal aufbebt zu Liebesvorstellungen und Weltweh. Wie er über dem ihn narrenden Liebesbrief läppisch zu flattern beginnt, ein Pelikan, der in aller Dürre seines Wesens das echte Fliegen werrte, daß war tragikomische Entlarvung in der Komödie, ein Spaß mit dem Lächeln Mephistos auf der Rampe.

Ja, diese Rampe übrigens. Sie ist bei Weichert, dem Spielleiter, ein naher Balkon des Humors oder der leise dunkelnden Philosophie, eine Narrentreppe, eng auf Tuchfühlung mit uns, den Gästen, die sich irgendwie mit einbezogen fühlen sollen in dieses Spiel der Tolpatsche. Verliebten Trübsal und komisch Beschränkter Popplustigen und selbst Geföpften.

So wie er da hockt der ironisch funkelnde, nirgendwo freilich zu weise, immer